Expedition in Amerika: B. HERDER, 19 South fifth Street, St. Louis, Mo.

Illustrirte Monatschrift

im Anschluß an die Lyoner Wochenschrift des Vereins der Glaubensverbreitung.

Nro. 12. „Die katholischen Missionen“ erscheinen allmonatlich, zwei bis drei Quartbogen stark, und können durch jede Buchhandlung bezogen werden. Preis per Jahrgang $ 1.75. postfrei. December 1878.

Inhalt: Die im Jahre 1877 gestorbenen Missionsbischöfe. — Nachrichten aus den Missionen: Annam; Birmanien; Ostindien. — Miscellen. — Für Missionszwecke. — Danksagung und Bitte.

Die im Jahre 1877 gestorbenen Missionsbischöfe.

II.

In der Februar-Nummer d. J. verzeichneten wir jene im Jahre 1877 gestorbenen apostolischen Vikare, über deren Tod wir bis dahin Kunde erhalten hatten. Wir vervollständigen dieses Verzeichniß durch die kurzen Lebensskizzen von vier anderen, die in den letzten Monaten des verflossenen Jahres hingeschieden sind.

Am **9. September** starb in seiner bischöflichen Residenz zu Heng-tschëu-fu in der chinesischen Provinz Hunan Msgr. **Michael Navarro,** aus dem Franziskaner-Orden, Bischof von Cucusa i. p. i., erster apostolischer Vikar von Hunan. — Geboren am 4. Juni 1809 zu Granada in Spanien, trat er am 25. November 1827 nach Vollendung der niedern Studien in den Franziskaner-Orden, und zwar wählte er das Kloster vom hl. Antonius in seiner Vaterstadt, welches die strenge Reform der Alcantariner befolgte. Kaum hatte er hier im folgenden Jahre seine Gelübde abgelegt, als der Sturm der Verfolgung alle Orden aus Spanien vertrieb. Der junge Ordensmann wendete sich mit seinen Mitbrüdern nach Italien, vollendete hier seine theologischen Studien und begab sich nach dem Empfang der Priesterweihe nach Rom, um dort im Collegium des hl. Petrus in Montorio sich auf die Mission vorzubereiten. Im Jahre 1841 sah er sich am Ziel seiner Wünsche, indem er als Missionär nach China geschickt wurde. Gerade um jene Zeit war die Insel Hongkong an die Engländer abgetreten worden; die Mission auf dieser Insel und an der gegenüberliegenden chinesischen Küste wurde den Franziskaner-Reformaten übertragen, und P. Michael Navarro war ausersehen, dieselbe zu beginnen. Ihm verdankt die Insel Hongkong die erste katholische Kirche; auch das ehemalige Missionshaus, das im Jahre 1859 von einer Feuersbrunst zerstört wurde, war sein Werk. Allein schon 1843 vertauschte er Hongkong gegen das ausgedehntere Arbeitsfeld im Vikariate Hu-kwang, welches die beiden Provinzen Hupe und Hunan umfaßte. Der apostolische Vikar, Msgr. Maresca, O. S. Franc., wählte seinen noch jungen Ordensbruder zum Provikar für den südlichen Theil der ungeheuern Mission. Als daher nach dem Tode Msgr. Maresca's das bisherige Vikariat Hu-kwang in die beiden Vikariate Hupe und Hunan getheilt wurde (1856), war es natürlich, daß P. Navarro zum Oberhirten jenes Theiles ernannt wurde, den er bisher schon verwaltet hatte. Im December 1856 erhielt er die bischöfliche Weihe zu Tien-men. Die Provinz Hunan war damals in einem höchst zerrütteten Zustande: Bürgerkrieg verheerte sie, Räuberbanden durchzogen das ganze Land und dazu kamen die Ungerechtigkeiten und Erpressungen der Mandarine. Der neue Bischof mußte selbst bald darunter leiden. Er wurde beim Obermandarin von Heng-tschëu-fu denuncirt als Haupt einer Verschwörung, welche die einheimischen Christen gegen die Sicherheit des Reiches angezettelt hätten; in seiner Wohnung und in der Kirche, hieß es, halte er mehrere Europäer verborgen und große Vorräthe von Waffen seien daselbst

aufgehäuft. Es war umsonst, daß eine eingehende Haussuchung die Lügenhaftigkeit dieser unsinnigen Gerüchte bewies; am 3. November 1858 wurde Msgr. Navarro gefangen genommen und vor den Mandarin geführt, der in der Kirche selbst sein Tribunal aufgeschlagen hatte. Wenige Monate vorher (am 27. Juni) war der erste Vertrag von Tien-tsin unterzeichnet worden, welcher den Missionären den freien Aufenthalt im Reiche gestattete; allgemein war dieser Vertrag bekannt, aber als der Bischof sich darauf berief, läugnete der Mandarin geradezu, daß ein solcher Vertrag bestände. Glücklicher Weise hatte gerade ein eingeborener Priester, P. Joachim Lo, eine vom Vicekönig von Kiangnan beglaubigte Abschrift des Vertrages nach Heng-tschëu gebracht; diesem Actenstücke gegenüber konnte der Mandarin nicht weiter gehen; er wagte nicht, den Bischof zum Tode zu verurtheilen, er wollte ihn aber auch nicht freigeben, somit beschloß er, ihn nach Canton zu verbannen. Am 16. December 1858 trat Msgr. Navarro die Reise in die Verbannung an; fast ganz Kwangton war damals in der Gewalt der Rebellen, welche auf den Kopf jeden Europäers einen Preis gesetzt hatten. Theils durch Überredung, theils durch Bestechung erlangte der Bischof vom Mandarin, der mit seinem Transport betraut war, daß er an der Grenze Kwangtons zu Lo-tschang Halt machte, damit sein Gefangener nicht in die Hände der Rebellen falle. Bald darauf kam der Befehl, ihn freizulassen, und Msgr. Navarro kehrte nach Heng-tschëu zurück. Hier fuhr er fort, sich mit der Einrichtung und Ordnung des neuen Vikariates zu beschäftigen und die Predigt des Evangeliums in immer weitere Kreise zu tragen; eine große Anzahl von Kirchen, unter diesen auch mehrere, die sogar in einem katholischen Lande sehenswerth wären, wurden unter seiner Anregung und Leitung erbaut. Seit dem Jahre 1869 begann er in Folge seiner vielen Strapazen und Anstrengungen zu kränkeln; im Jahre 1872 wurde ihm daher auf seinen Wunsch in der Person des Msgr. Ezechiel Banci ein Coadjutor gegeben, und als dieser 1876 durch seinen Gesundheitszustand zur Rückkehr nach Europa gezwungen wurde, trat an dessen Stelle Msgr. Eusebius Semprini, über dessen Weihe wir früher (1876, S. 148) berichteten. So konnte Msgr. Navarro ruhig dem Tode entgegensehen, der ihn am 9. September des vorigen Jahres von seinen langjährigen Leiden erlöste, denn er hinterließ seinem Vikariat einen Oberhirten, der durch mehr als zwanzigjährige Thätigkeit in der Mission mit deren Bedürfnissen wohl vertraut war.

8. **December,** zu Saa-Doai (Annam), Msgr. **Joh. Dionysius Gauthier,** Bischof von Emmaus i. p. i., erster apostolischer Vikar von Süd-Tongkin. — Er wurde geboren am 13. November 1810 zu Lons-le-Saulnier in der Diözese St. Claude und trat als Diakon im August 1833 in das Pariser Seminar der auswärtigen Missionen. Nachdem er im Jahre 1834 die Priesterweihe empfangen hatte, reiste er am 15. März 1836 nach West-Tongkin ab, wo er in den ersten Tagen des folgenden Jahres glücklich eintraf. — Die blutige Verfolgung, welche mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch die annamitische Kirche verheerte, hatte kurz vorher begonnen. Uneingedenk der Verdienste, welche die Katholiken sich um den annamitischen Herrscherthron erworben, hatte der neue Kaiser Minh-menh im Jahre 1833 die Verfolgung durch ein Proscriptionsdekret gegen die Christen eröffnet, und das Blut der Christen, namentlich der Missionäre, war schon geflossen. Das Loos, das die ankommenden Missionäre erwartete, schildert am besten der damalige Missionär, spätere Bischof Retord, in einem Briefe vom 15. April 1836, durch welchen er neue Arbeiter in den verheerten Weinberg einlud: „Das Leben der Missionäre verfliegt hier rasch. Sie gehen vorüber, wie Eilboten, die raschen Schrittes dringende Nachrichten überbringen, wie ein Pfeil, der die Luft durchschneidet, um sein Ziel zu erreichen — aber dieses Ziel ist ja die glückselige Ewigkeit. Ein annamitischer Priester ist enthauptet, P. Gagelin erdrosselt worden; P. Odorico ist den Leiden der Verbannung, P. Rouge den Strapazen im Gebirge erlegen; P. Jacquard stirbt im Gefängniß ... So eilen die Missionäre rasch hinüber. Welches sind denn die Helden, die kommen werden, sie zu ersetzen, die Lücken auszufüllen, welche der Feind in unsere Reihen gerissen hat, und an der Seite der Übriggebliebenen zu kämpfen? O möchten doch bald tüchtige, eifrige, muthige Kämpfer kommen! Sie werden hier ein ungeheures Arbeitsfeld finden. Strapazen und Anstrengungen aller Art, Kreuze und Gefahren und auch der Tod unter verschiedenen Gestalten erwarten sie hier — aber was ist das Alles, wenn es sich darum handelt, Seelen zu gewinnen!" Das Leben des jungen Missionärs entsprach dieser Schilderung; gleich von Anfang an mußte er zahllose Leiden ertragen und als Flüchtling seine Tage verbringen; trotz aller Vorsichtsmaßregeln entging er während der ersten Monate seines Aufenthaltes der Gefangenschaft nur durch eine besondere Fügung der göttlichen Vorsehung. Aber, wenngleich stets auf der Flucht und stets bedroht von Gefahren aller Art, denen er wegen seiner auffallend hohen Statur noch mehr als seine Mitbrüder ausgesetzt war, wußte er dennoch rasch die Schwierigkeiten der annamitischen Sprache zu überwinden und war nach wenigen Monaten befähigt, der Mission bedeutende Dienste zu leisten, indem er in dem ihm anvertrauten Distrikt die Gläubigen stärkte und die Bekenner zum standhaften Ertragen der Martern ermuthigte. Seine ersten Briefe sind meistens nur eine Aufzählung der schweren Schläge, welche die Mission trafen, und fast alle enthalten nur die Akten der zahlreichen Martyrer jener Jahre; gleichzeitig jedoch spiegeln diese Briefe seine Geistesruhe und seinen brennenden Durst nach dem Martertod. „Mit der Gnade Gottes," schrieb er einem Mitbruder, „fürchten wir hier nicht viel. Ich bin sicher, daß Furcht, Traurigkeit und Langweile viel schwerer den Weg zu uns in unsere Verstecke als zum Tyrann auf seinen Thron finden, obgleich er sich von Tausenden von Soldaten bewachen läßt. Das ist ja auch natürlich; der König ist ja nur von Menschen bewacht, aber am Eingang unseres Schlupfwinkels hält Gott selbst die Wacht. Wenn Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Ich meine, ich würde mich freuen, wenn ich in den Käfig gesteckt würde, und der Anblick der Henker mit all ihren Marterwerkzeugen würde mir ein angenehmes Schauspiel sein; ja, mein Herz würde aufjauchzen vor Freude, wenn ich die Beile erblickte, die mich in Stücke zerhauen sollten. In der That, die Verheißung unseres göttlichen Meisters: wer seine Seele verliert um meinetwillen, wird sie finden — diese Verheißung bildet einen Wall, an dem alle Anstrengungen der Hölle sich brechen."

Als Msgr. Havard, der apostolische Vikar von West-Tongkin, 1838 starb, übernahm Msgr. Retord die Leitung der Mission und begab sich nach Manila, um dort die bischöfliche Weihe zu empfangen; denn die beiden Dominikanerbischöfe, Msgr.

Delgado und Msgr. Henares, waren unter dem Beil des Henkers gefallen, so daß in ganz Tongkin kein Bischof mehr übrig war. Erst 1841 konnte Msgr. Retord nach Tongkin zurückkehren. Eine seiner ersten Amtshandlungen war die Consecration des Msgr. Hermozilla zum apostolischen Vikar von Ost-Tongkin; denn um die Gläubigen während der Verfolgung aufrecht zu halten, mußte man um jeden Preis die einheimischen Priester, welche das Schwert des Henkers hinwegmähte, durch neue ersetzen; um sie aber zu weihen, bedurfte man der Bischöfe. Daher wollte er auch gleich im folgenden Jahre von der Erlaubniß Gebrauch machen, die der heilige Stuhl ihm gegeben hatte, einen Coadjutor für sein Vikariat zu consecriren, denn er durfte nicht auch dieses der Gefahr der vollständigen Verwaisung aussetzen, wenn Gott auch von ihm das Opfer seines Lebens verlangen sollte. Die Zahl der apostolischen Arbeiter, unter denen er einen Coadjutor wählen konnte, war damals sehr gering; P. Cornay hatte 1837 und Msgr. Borie 1838 den Martertod erlitten; die PP. Charrier, Galy und Berneux schmachteten seit Monaten in den Gefängnissen der Hauptstadt; so blieben nur noch 5 Missionäre übrig, die beiden Provikare Jeantet und Masson, von denen der erste seit 1819, der andere seit 1834 in der Mission arbeitete, P. Simonin, der beinahe ganz blind, P. Taillandier, der eben erst angekommen, und endlich P. Gauthier, der jetzt seit 6 Jahren in West-Tongkin thätig war.

Auf letzteren nun fiel die Wahl: „der Wunsch, das Wohl der Mission zu befördern, sowie die Freundschaft und den Frieden unter den Missionären zu erhalten, und die bekannte Tugend und Fähigkeit Msgr. Gauthier's", das waren, nach den eigenen Worten Msgr. Retord's, die einzigen Gründe, die ihn zu dieser Wahl bestimmten. Die Weihe des Gewählten zum Bischof von Emmaus i. p. i. fand ohne große Feierlichkeit, wie es sich ja zur Zeit der Verfolgung von selbst verstand, zu Ke-non statt. Vier Jahre später (1846) mußte West-Tongkin sowohl wegen der großen Christenzahl und der bedeutenden Ausdehnung des Gebietes, als auch wegen der ausnahmsweisen Schwierigkeiten, welche die Verfolgung in der Diözesanverwaltung hervorrief, in zwei Vikariate getheilt werden; der südliche Theil wurde also abgetrennt und als neues Vikariat Süd-Tongkin dem Msgr. Gauthier anvertraut. Es umfaßte die Provinzen Nge-an, Ha-tinh, und jenen Theil von Quang-binh, der Bo-chinh genannt wird; in denselben belief sich die Zahl der Christen auf 60,000, die in 19 Pfarreien von 34 eingeborenen Priestern pastorirt wurden. Auch in seiner neuen Stellung blieb das Leben Msgr. Gauthier's, was es bisher gewesen war, das Leben eines Flüchtlings. Nur mit Mühe und unter großen Gefahren gelang ihm eine Rundreise durch seine Mission, da er sich persönlich an Ort und Stelle von den Bedürfnissen der einzelnen ihm anvertrauten Pfarreien unterrichten wollte. Bei dieser Gelegenheit überzeugte er sich, daß eine bessere Verwaltung der auch jetzt noch immer zu ausgedehnten Mission nur möglich sei, wenn er von der ihm ertheilten Erlaubniß Gebrauch machen und sich einen Coadjutor wählen würde. Er wählte also seinen Provikar, Msgr. Masson, einen durch seine Tugend nicht weniger als durch seine Erfahrung ausgezeichneten Missionär, der schon wiederholt die bischöfliche Würde zurückgewiesen hatte, jetzt aber bei der wachsenden Verfolgung zu deren Annahme sich entschloß. Am 3. October 1848 weihte Msgr. Gauthier ihn zum Bischof von Laranda i. p. i., allein nicht lange durfte er sich dieser Hilfe erfreuen; am 24. Juli 1853 starb Msgr. Masson, vor der Zeit erschöpft und gebrochen durch die Arbeit eines zwanzigjährigen Apostolates. Msgr. Gauthier mußte nun wieder allein die schwere Bürde tragen; er verstand es aber, durch seinen eigenen Eifer den Eifer seiner Missionäre zu verzehnfachen. Im nämlichen Jahre (1853) unternahm er eine neue Mission bei den wilden Bergvölkern von Tran-ninh, einem zwölf Tagereisen westlich von seinem Vikariat gelegenen annamitischen Tributstaate. Vier Jahre lang kämpfte er energisch gegen die zahllosen Schwierigkeiten, die diese Mission ihm bot; mehrere Missionäre und eingeborene Priester schickte er nach einander hin, einige erlagen den Strapazen und zuletzt mußte er die Ausführung seines Planes auf bessere Zeiten verschieben.

Unterdessen machte aber die Heidenbekehrung in Tongkin selbst, trotz der Schwierigkeiten der Zeitumstände, unter seiner Leitung noch immer Fortschritte. So belief sich z. B. im Jahre 1857 die Zahl der getauften Erwachsenen auf 765; und doch war gerade in diesem Jahre der Versuch einer französischen Gesandtschaft, der tongkinesischen Kirche den Frieden wieder zu erlangen, total gescheitert und hatte nur eine größere Erbitterung bei dem verfolgenden Kaiser und den Mandarinen hervorgerufen. Im folgenden Jahre, 1858, erschien eine französisch-spanische Flotte an der annamitischen Küste, um vom annamitischen Kaiser Rechenschaft zu fordern für seine Grausamkeit und seine Verletzungen des Völkerrechtes. Die verfolgten Christen athmeten auf, aber noch viele Jahre sollten vergehen, bis die Verfolgung ihr Ende erreichte. Auf die Einladung des französischen Admirals Rigault de Genouilly begab sich Msgr. Gauthier an Bord des französischen Admiralschiffes; er hatte gemeint, seine Abwesenheit von seiner Heerde werde nur wenige Tage dauern, sie währte aber volle 5 Jahre, da die Kriegsbegebenheiten ihm die Rückkehr unmöglich machten. Sie wurde ihm erst ermöglicht durch den Frieden von 1862, welcher den annamitischen Christen Religionsfreiheit verschaffte.

Es war ein trauriger Anblick, der sich ihm darbot, als er 1863 wieder in seine Mission kam; alle christlichen Dörfer waren von Grund aus zerstört, viele Christen ermordet oder den Entbehrungen erlegen, die übrigen zwischen den Heiden zerstreut, die Seminarien bestanden nicht mehr und der einheimische Klerus war fast ausgestorben. Die erste Sorge Msgr. Gauthier's war natürlich, die tongkinesische Kirche aus ihren Trümmern wieder zu erheben; die christlichen Dörfer wurden wieder hergestellt, Kapellen gebaut, ein neues Seminar errichtet, und die Kleriker, welche schon in den Banden den Glauben bekannt hatten, wurden zu Priestern geweiht. Dank dem Eifer des Bischofes wurde die gewährte Religionsfreiheit nach Kräften ausgenutzt und ein neues Leben erblühte aus dem Trümmerhaufen. Die Fortschritte waren in wenigen Jahren so bedeutend, daß auch die Heiden ihre Bewunderung nicht zurückhalten konnten. Der annamitische Kaiser Tu Duc sendete 1867 eine Gesandtschaft nach Frankreich, um dort die Zurückgabe der drei Provinzen zu erbitten, welche den Franzosen durch den Vertrag von 1862 abgetreten waren; bei dieser Gelegenheit bat er Msgr. Gauthier, auf dessen Kopf er zur Zeit der Verfolgung einen Preis gesetzt hatte, die Gesandtschaft zu begleiten und aus Frankreich Professoren zur Begründung einer höhern Schule in der Hauptstadt Huë mitzubringen. Bereitwillig ging der apostolische Vikar auf diesen Vorschlag ein, aber dem Plane des Kaisers stellten sich die Eifersüchteleien der Mandarine entgegen, so

daß er nicht zur vollen Ausführung kam. Msgr. Gauthier kehrte daher 1868 in seine Mission zurück und fand sie wieder in einem trostlosen Zustand. Der Gouverneur der Provinz und die Untermandarine hatten seine Abwesenheit benutzt, um das Wiederaufblühen der Kirche zu ersticken; vierzig christliche Gemeinden waren bereits zerstört und viele Christen waren wieder ermordet worden; der Untergang der ganzen Mission schien zu befürchten. Da die Verfolger es besonders auf den apostolischen Vikar abgesehen hatten, machte dieser wieder von der ihm ertheilten Erlaubniß Gebrauch und weihte Msgr. Croc zum Bischof von Laranda i. p. i., damit im Falle seines Todes das Vikariat nicht verwaist sei. Indessen ging auch dieser Sturm, wie so viele andere, vorüber, aber ein langer Friede war der tongkinesischen Kirche nicht beschieden.

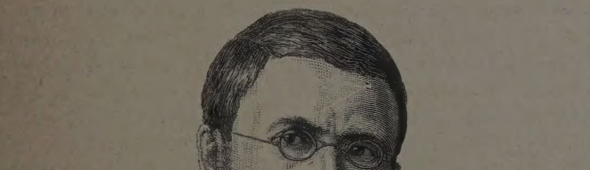
Wir haben früher (1874 und 1875) die Verfolgung erzählt, welche die Christen 1873 und 1874 zunächst in West-, dann auch in Süd-Tongkin von Seiten der Gelehrtenkaste zu erdulden hatten. Im Februar 1874 wurden in Süd-Tongkin in wenigen Tagen mehr als 200 christliche Gemeinden verheert und gegen 2000 Christen ermordet. Msgr. Gauthier, in der Überzeugung, daß die Verfolgung nicht bloß von der Gelehrtenkaste, sondern von der Regierung ausgehe, welche sich auf diese Weise der Missionäre erledigen wolle, begab sich muthig zu den Oberbehörden der Provinz und bot sich ihnen als Schlachtopfer dar, wofern sie nur seine Christen verschonen wollten. Allein die Mandarine erklärten, sie seien an den verübten Greueln unschuldig, jedoch auch außer Stande, sie zu verhindern. Nur vier Gemeinden des ganzen Vikariates Süd-Tongkin blieben unbehelligt; von allen Seiten flüchteten die Christen, besonders Frauen und Kinder, zum apostolischen Vikar, der sich bald von mehr als 20,000 Flüchtlingen umgeben sah, welche von ihm Unterstützung und Hilfe erwarteten. Der gute Hirt verließ seine Heerde nicht; er vertheilte unter sie bis zu seinem letzten Pfennig und belastete die Mission sogar mit Schulden, um die Hungrigen nähren zu können; dennoch hatte er den Schmerz, viele Christen vor Elend umkommen zu sehen, bis endlich die Vorsehung die ersehnte Hilfe sendete. Bald nachher wurde ein neuer Frieden zwischen Annam und Frankreich geschlossen und in demselben vollständige Gewissensfreiheit für die Christen gewährt. Die Christen durften in ihre Dörfer zurückkehren, fanden sie aber zerstört und an manchen Orten hatten sich die Heiden der Ländereien bemächtigt. Msgr. Gauthier mußte also dafür Sorge tragen, daß seinen Christen ihr Eigenthum zurückerstattet, der von der Gelehrtenkaste verursachte Schaden wenigstens theilweise ersetzt werde. Dieser Arbeit waren seine letzten Anstrengungen gewidmet; leider hatte er nicht das Glück, sie mit vollständigem Erfolg gekrönt zu sehen. Seit 1875 war seine Gesundheit gebrochen und seit 1876 konnte er das Krankenlager nicht mehr verlassen; mit der größten Geduld ertrug er die großen Schmerzen seiner letzten Krankheit, bis ihn am Feste der Unbefl. Empfängniß 1877 der Herr abberief, um ihm die unter so vielen Kämpfen und Strapazen und Leiden verdiente Krone zu geben. Seine irdische Hülle ruht in der Kirche von Saa-Doaï. Während seiner langen Regierung hat Msgr. Gauthier 80 eingeborene Priester geweiht, von denen 20 ihr Blut in der Verfolgung für den Glauben vergossen haben. Im Jahre 1846, als das Vikariat Süd-Tongkin abgetrennt wurde, zählte es 66,000 Christen in 19 Pfarreien mit 34 eingeborenen Priestern; trotz der vielfachen blutigen Verfolgungen hat es unter Msgr. Gauthier's Verwaltung noch zugenommen und zählt jetzt mehr als 71,000 Christen in 31 Pfarreien mit 54 eingeborenen Priestern.

21. December, zu Ta-tsien-lu (an der Westgrenze China's gegen Tibet) Msgr. **Joseph Maria Chauveau,** Bischof von Sebastopolis i. p. i., apostolischer Vikar von Tibet. — Er entstammte der Stadt Luçon in der Vendée und wurde nach kaum vollendetem 22. Jahre am 22. September 1838 zum Priester geweiht. Nachdem er in seiner Heimathdiözese fünf Jahre als Seelsorger gearbeitet hatte, trat er im October 1843 in das Pariser Seminar der auswärtigen Missionen. Weil sich damals im Verhältnisse zu den Bedürfnissen nur wenige Aspiranten für die Missionen meldeten, konnten ihm nur einige Monate zu seiner näheren Vorbereitung gestattet werden; bereits am 24. Februar 1844 schiffte er sich zu Brest nach Macao ein. Sein Bestimmungsort war das gerade neugegründete apostolische Vikariat Jün-nan und er war der erste Missionär, welcher dem neuen apostolischen Vikar, Msgr. Ponsot, zur Hilfe gesendet wurde. Nach vielen und großen Schwierigkeiten — damals war den Missionären der Aufenthalt in China noch streng untersagt — langte er im Frühjahr 1845 bei Msgr. Ponsot an, der ihn mit offenen Armen empfing, ihn gleich im folgenden Jahre zu seinem Provikar und bereits 1849, mit Zustimmung des heiligen Stuhles, zu seinem Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge ernannte. Am 21. September 1850 erhielt Msgr. Chauveau die bischöfliche Weihe und den Titel von Sebastopolis i. p. i. In Folge der Empörung, welche während der fünfziger Jahre Süd-China verwüstete und gerade in der Provinz Jün-nan ihren Hauptherd hatte, war wohl keine Mission in China schwieriger als die, zu welcher Msgr. Chauveau berufen war. „Um seine Christen zu besuchen," sagt sein Biograph, „mußte der junge Bischof meistens bei Nacht reisen; sein bischöflicher Palast war die erste beste christliche Hütte, welche er antraf, sein Audienzsaal eine Scheune. Mehrere Male mußte er durch die Hinterthüre entfliehen, während die Häscher durch die Vorderthüre eindrangen; auf seinen Kopf war ein Preis gesetzt, und es fanden sich auch unter den Neophyten Judasse, die diesen Preis zu verdienen suchten. Diese Strapazen und Leiden waren damals mehr oder weniger allen Missionären in China gemeinsam, dazu kamen aber für Msgr. Chauveau noch besondere Leiden. Die Rebellion der Muhammedaner von Ta-li-fu zerstörte alle seine Hoffnungen und lähmte alle seine Anstrengungen. Verfolgt von den Regierungshäschern sowohl als von den Rebellen, mußte er beinahe stets auf der Flucht leben und bald auf dem Gipfel fast unersteiglicher Berge, bald in den tiefen Schluchten des Gebirges seine Christen um sich vereinigen. Trotz der zeitraubenden Reisen, die der häufige Besuch der zahlreichen kleinen Christengemeinden in seinem weiten Bezirke erforderte, und trotz der steten Unsicherheit, in welcher er sein Leben zubringen mußte, fand er noch Zeit, sich mit wissenschaftlichen Arbeiten abzugeben; so schrieb er über die verschiedenen eingeborenen Stämme der Provinz Jün-nan eine ausführliche Abhandlung, welche leider bei einem Überfall der Muhamedaner zerstört wurde."

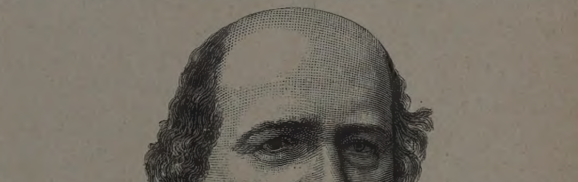
Beinahe 15 Jahre hatte Msgr. Chauveau als Coadjutor in Jün-nan zugebracht, als er am 2. Februar 1864 die Nachricht erhielt, die Missionäre von Tibet hätten ihn vom apostolischen Stuhle zu ihrem Oberhirten erbeten. Wirklich wurde er auch am

Msgr. **Michael Navarro**, apost. Vikar von **Hu-nan**.

Msgr. **Joseph Maria Chauveau**, apost. Vikar von **Tibet**.



Msgr. **Joh. Dionysius Gauthier**, apost. Vikar von **Süd-Tongkin**.



Msgr. **Jacobus Etheridge**, apost. Vikar von **Britisch-Guyana**.

24. September 1864 von Pius IX. zum apostolischen Vikar von Tibet ernannt; zwar suchte er zuerst diese Ernennung rückgängig zu machen; aber als er aus den Vorstellungen, die man ihm von allen Seiten machte, zu erkennen glaubte, daß die Vorsehung ihn nach Tibet berufe, entsagte er seinem Widerstreben und nahm bereitwillig die neue Bürde auf sich. Am 18. September 1865 verließ er seine bisherige Mission und langte nach dreimonatlicher, äußerst schwieriger und gefährlicher Reise am 21. December in Ta-tsien-lu an. Am Thore der Stadt wurde er von P. Goutelle und den wenigen, aber festlich geschmückten Christen feierlich empfangen und zum Missionshaus geleitet; alsbald wollte er seine Antrittsbesuche bei den Mandarinen machen, aber keiner nahm den Besuch an. Das war ein unangenehmer Anfang für die neue Verwaltung; dem Anfange entsprachen auch die zunächst folgenden Jahre. Indessen gelang es seiner Energie, die bei ihm mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit vereint war, mit der Zeit ein besseres Verhältniß zu den Mandarinen herzustellen und dadurch die Mission bedeutend zu fördern. Selbstthätig konnte er allerdings in das Bekehrungswerk weniger eingreifen; seinem praktischen Blicke und seiner Leitung ist es jedoch zu danken, daß die Vorposten gegen das eigentliche Tibet immer weiter vorgeschoben und die Bekehrung der unter directer chinesischer Herrschaft stehenden Theile Tibets in Angriff genommen werden konnten. Als im Jahre 1873 der Haß der tibetanischen Lamas die vorgeschobenen Stationen von Jer-ka-lo und Bathang zerstörte und die Missionäre vertrieb, scheute Msgr. Chauveau nicht eine wiederholte Reise nach Tschentu, der Provinzialhauptstadt von Se-tschuan, und nach Schong-kin, um beim Vicekönig persönlich Klage zu führen. Seine Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt; er hatte die Freude, die Stationen wieder hergestellt und den erlittenen Schaden der Mission ersetzt zu sehen[1]. Bereits in Jün-nan war Msgr. Chauveau vor der Zeit alt geworden; in Ta-tsien-lu setzte ihm das Klima noch heftiger zu, so daß er daselbst fast beständig kränkelte; der Tod kam ihm daher nicht unerwartet. Am 21. December 1877, gerade zwölf Jahre nach seiner Ankunft in Ta-tsien-lu, starb er, nachdem er unmittelbar vorher noch einmal durch die heilige Wegzehrung sich für die letzte Reise gestärkt hatte. Sein Leichenbegängniß war sehr einfach; P. Dejean, der einzige in Ta-tsien-lu anwesende Missionär, und die kleine Christengemeinde begleiteten seine sterblichen Überreste zum Grabe, das er in der neben seiner Wohnung gelegenen Kapelle fand.

31. December, auf dem Meere zwischen Barbadoes und Demerara, Msgr. **Jacobus Etheridge** S. J., Bischof von Torone i. p. i., apostolischer Vikar von Britisch-Guyana. — „Es ist eine traurige Aufgabe für uns," so berichtete das Tablet vom 12. Januar d. J., „den Tod des ehrwürdigen und heiligmäßigen apostolischen Vikars von Demerara anzeigen zu müssen, der nach einem mehr als neunzehnjährigen Episcopat plötzlich abberufen wurde. In Worcester, Diözese Birmingham, am 19. October 1808 geboren, kam er in früher Jugend zur Ausbildung in das Collegium von Stonyhurst. Seine ausgezeichneten Anlagen, verbunden mit einem regen Fleiß, ermöglichten ihm einen wahrhaft glänzenden Erfolg seiner Studien; nach sechsjährigem Aufenthalt verließ er das Colleg, hochgeschätzt von seinen Lehrern und geliebt und geachtet von allen Mitstudenten, die das Glück gehabt hatten, ihm näher zu treten; während der ganzen Zeit seiner Studien zeichnete er sich aus sowohl durch sein zuvorkommendes und einnehmendes Wesen, als durch eine gewinnende Offenheit und Herzlichkeit. Niemand war überrascht, als es im Jahre 1827 bekannt wurde, daß er in die Gesellschaft Jesu eintreten wollte — seine hervorragende Frömmigkeit, seine häufigen Besuchungen des allerheiligsten Sacramentes, seine beständige Sammlung und seine große Werthschätzung des Ordens, durch deren Mitglieder er selbst zur Wissenschaft und Frömmigkeit herangebildet war, hatten einen solchen Entschluß ahnen lassen. Er machte seine beiden Prüfungsjahre im Noviziat Hodder bei Stonyhurst unter der Leitung des P. Thomas Brownbill, eines ausgezeichneten Geistesmannes, dessen Tugendbeispiele und Unterweisungen er auch in seinem spätern Leben stets vor Augen hatte. Nach seinem Noviziat widmete er sich sechs Jahre lang den philosophischen und theologischen Studien, und es ist überflüssig, zu bemerken, daß er in allen Zweigen dieser beiden Wissenschaften seinen Professoren zur Ehre und Freude gereichte. Im Jahre 1836 wurde er Priester und darauf, wie es in der Gesellschaft Jesu Sitte ist, mit verschiedenen Ämtern betraut; aber mochte er als Professor oder als Procurator, als Oberer oder als Missionär wirken, überall gewann er sich die allgemeine Liebe und Achtung durch seine Freundlichkeit, sowie durch seine pünktliche und genaue Erfüllung aller seiner Pflichten. In Norwich, wo er mehrere Jahre verweilte und wo sein Andenken jetzt noch in Segen steht, arbeitete er mit außerordentlichem Eifer und Erfolg; Vieles hätte ihn dort entmuthigen können, aber er verzagte nie. Immer fand man ihn in den Häusern der Armen, oder am Krankenbette, oder in der Kirche; immer war er beschäftigt, in den Herzen der Katholiken die Liebe zu größerer Flamme zu entfachen, oder in den Irrgläubigen den Wunsch nach eingehender Kenntniß der katholischen Lehre zu erregen. Nachdem er drei Jahre als Rector und Professor der Moral an St. Beuno's Colleg in Nord-Wales zugebracht hatte, war er gerade im Jahre 1857 zum Rector von St. Wilfrid in Preston ernannt worden, als er auf Befehl Pius' IX. sich nach Britisch-Guyana einschiffen mußte, um dort Generalvikar des Bischofs Msgr. Hynes zu werden. Diese Nachricht erregte große Trauer bei den Vielen, die sich seiner Leitung anvertraut hatten, aber Gott hatte seinen Willen kundgethan und P. Etheridge zögerte keinen Augenblick, demselben zu folgen. Bald nach seiner Ankunft in Demerara legte Msgr. Hynes sein Amt nieder, und Pius IX. ernannte am 26. Juni 1858 den bisherigen Generalvikar zum Bischof von Torone i. p. i. und zum Oberhirten von Britisch-Guyana; am 10. October des nämlichen Jahres erhielt er zu London von Cardinal Wiseman die bischöfliche Weihe. In seine Mission zurückgekehrt, hörte er nicht auf, bis zu seinem Tode mit apostolischem Eifer alle seine Kräfte den ihm anvertrauten Seelen zu widmen. Die Kathedrale, welche er zu Ehren der allerseligsten Jungfrau in Demerara erbaute, die anderen Kirchen, Schulen und Collegien, welche er errichtete, die rastlose Visitation aller Theile seiner ausgedehnten Diözese bezeugen seinen Eifer, wie das Wachsthum des Glaubens und der Fömmigkeit in Guyana den Erfolg seiner Arbeiten. Im Jahre 1859 wurde er nach der Abreise Msgr. Spaccapietra's, des bisherigen Erzbischofs von Port d'Espagne, zum apostolischen Administrator dieser Diözese und zum Delegaten für

[1] Vgl. 1875. S. 236, 1876. S. 19.

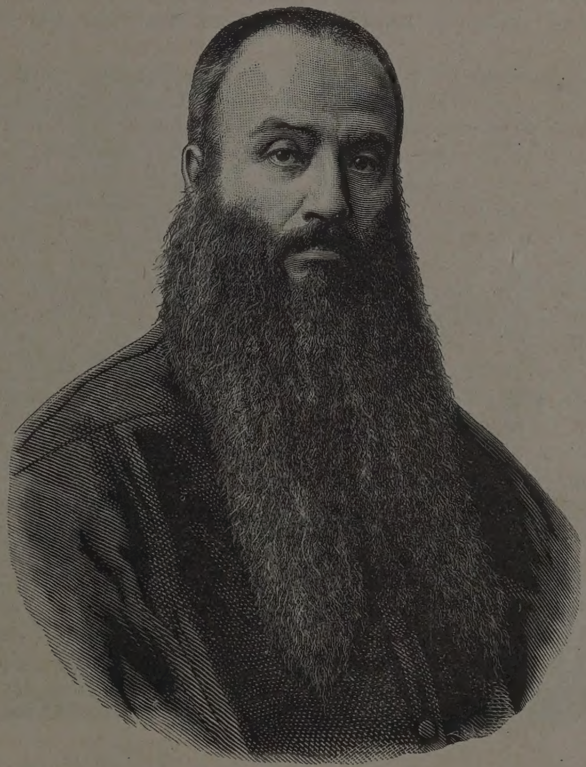
Haiti ernannt, und auch dieses Amt verwaltete er mit großer Aufopferung, bis ein neuer Erzbischof für Port d'Espagne ernannt wurde. Am Ende des vorigen Jahres hatte Msgr. Etheridge eine Visitationsreise nach Barbadoes unternommen und daselbst das Weihnachtsfest gefeiert; bei seiner Rückreise wurde er am 31. December auf dem Schiffe vom Schlage gerührt und verschied nach wenigen Stunden. Seine Leiche wurde kurz vor dem Anbruche des neuen Jahres in's Meer versenkt; sein Andenken aber wird gesegnet bleiben bei den Tausenden, für welche er mit so großem Eifer und mit so voller Selbsthingabe wirkte."

R. i. p.

Nachrichten aus den Missionen.

Annam.

West-Tongkin. Msgr. Puginier schrieb am 26. April 1878 aus So-kien: „Gestern Abend gegen 11 Uhr ist P. Dallet unter dem Beistand aller im Hause anwesenden Missionäre zu einem bessern Leben hinübergegangen. Einige Tage vor seiner Ankunft war er von einer so heftigen Dyssenterie befallen worden, daß er nicht einmal seine Reise nach Ha-noi fortsetzen konnte, wo er einen europäischen Arzt gefunden haben würde. Nichts wurde gespart, um das Leben des so lieben Mitbruders zu erhalten; die Missionäre selbst machten sich eine Freude daraus, ihn die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch bei Tag und Nacht zu pflegen und ihm alle Dienste zu erweisen, die sein Zustand erforderke; aber Alles war vergebens. Bis zum letzten Augenblick bewies er die nämliche Seelenstärke, die ihn charakterisirte; sein Geist des Glaubens, seine Ergebung und sein Vertrauen auf Gott haben uns Alle erbaut. Wenige Tage vor seinem Tode, als seine Hand noch die Feder führen konnte, schrieb er in sein Reisebuch: ‚Ich will, was du willst, wann du willst, so lange du willst, wie du willst. Ich weiß, daß es mit mir zu Ende geht. Welches Glück, im katholischen Glauben zu sterben!' Wir haben ihn auch nicht einen Augenblick ein Bedauern ausdrücken sehen über seinen frühen Tod; er wußte recht gut, daß er sterben werde, und hatte keinen andern Wunsch, als den, gut zu sterben. Er empfing die heiligen Sterbesacramente bei vollem Bewußtsein und mit der größten Frömmigkeit; bald nachher trat ein sehr langer und schmerzlicher Todeskampf ein, aber er ertrug Alles mit einem heroischen Muthe, wie es sich für einen Missionär geziemt. Endlich berief ihn Gott zu sich, um ihm den Lohn seiner Arbeiten und seiner großen Verdienste um die Missionen zu ertheilen. Seine letzten Überreste ruhen auf unserem Kirchhof."



P. Claudius Karl Dallet.

P. Claudius Karl Dallet war am 5. October 1850 im Alter von 21 Jahren in das Pariser Seminar der auswärtigen Missionen getreten, wo er sich sowohl durch seine Talente als durch seinen angenehmen Umgang ebenso auszeichnete, wie früher auf den Unterrichtsanstalten seiner Vaterstadt Langres. Am 5. Juni 1852 empfing er die heilige Priesterweihe. Als nähere Freunde hatte er im Pariser Seminar die beiden Missionäre, deren Leben wir im Anfange dieses Jahrganges erzählt haben, Msgr. Theurel und den ehrw. P. Venard [1]; während aber diese für die Mission von Tongkin bestimmt wurden, mußte er in das apostolische Vikariat Maissur (Ostindien) abreisen; doch sollte auch er nach vielen Jahren nach Tongkin kommen, um in demselben Lande mit seinen beiden Freunden den Tag der Auferstehung zu erwarten.

In Maissur bewies sich P. Dallet als muthiger und opferwilliger Missionär, der sich ganz hingab, um die Ehre des Heilandes zu befördern. Mit erstaunlicher Leichtigkeit erlernte er die Sprachen seines neuen Vaterlandes so gut, daß er sie ganz beherrschte. Bestrebt, alle seine Kräfte für seinen Herrn zu verwenden, begnügte er sich nicht mit den gewöhnlichen Missionsarbeiten, sondern verwandte die ihm übrigen Augenblicke auf die Schriftstellerei; unter Anderem verfaßte er in englischer Sprache einen Controvers-Katechismus, der gegenwärtig von allen Missionären angewendet wird. Die Directoren des Pariser Seminars, welche die ausgezeichneten Talente des jungen Missionärs zu würdigen verstanden, wünschten ihn in Paris zu besitzen und boten ihm einen Platz in ihrer Mitte an; P. Dallet aber bat in seiner Demuth, man möge auf einen Andern die Wahl lenken und ihn in Maissur belassen. So geschah es, aber nicht für lange. Eine schreckliche Krankheit, die ihn befiel, die Epilepsie, zwang ihn, 1860 nach Frankreich

[1] Vgl. oben: Missionsbischof und Martyrer, S. 6 ff. 45 ff.

zurückzukehren; auch jetzt gestattete er sich nicht die völlige Ruhe, zu der ihn die Ärzte verurtheilten; vielmehr benutzte er die Stunden, welche sein Übel ihm frei ließ, dazu, um in der kaiserlichen Buchdruckerei zu Paris den Stich und den Guß von einem Canara- und Telegu-Alphabet zu leiten und zu überwachen, und bereicherte auf diese Weise seine Mission von Maissur mit einem wichtigen Hilfsmittel, das noch jetzt die größten Dienste leistet. Kaum war er damit fertig, so hielt er seine Gesundheit für hinreichend hergestellt, um nach Indien zurückzukehren. Seine unablässigen und dringenden Bitten bewogen im Jahre 1863 die Directoren, ihn wieder nach Maissur zu senden. Aber er hatte seinen Kräften zu viel zugetraut; sie waren nicht mehr im Stande, den Wirkungen der Hitze und den mit dem Missionsleben verbundenen Entbehrungen und Anstrengungen zu widerstehen. Seine Krankheit kehrte mit doppelter Stärke zurück und P. Dallet mußte auf Befehl seines apostolischen Vikars 1867 zum zweiten Mal nach Frankreich zurückkehren. Im Seminar wurde er mit aller der Liebe aufgenommen, welche sein Eifer und sein Opfergeist wie der trostlose Zustand seiner Gesundheit verlangten. Mehrere Monate wurde er auf's Heftigste von seiner Krankheit gequält, die ihm sozusagen keine Ruhe ließ; seine Geduld jedoch erlahmte nicht; er trug sein Kreuz mit wunderbarer Ergebung und Standhaftigkeit und fand nach jedem Anfall bald wieder seine heitere Laune.

Gegen alle Erwartung wurde seine Krankheit durch ein energisches Mittel und ein sehr strenges Regime gehoben; aber wenn auch die epileptischen Anfälle aufhörten, blieb doch eine so große Schwäche, daß die Obern nicht glaubten, den dringenden Bitten P. Dallet's nachgeben und ihn nach Maissur zurückkehren lassen zu dürfen. Er blieb also im Pariser Seminar und widmete den Rest seiner Kräfte den allgemeinen In-

Rh

teressen der Mission. Im Auftrag des Seminars unternahm er eine längere und mühsame Reise nach Süd- und dann nach Nord-Amerika; nach seiner Rückkehr verwendete er viele Monate, um die Manuscripte des berühmten apostolischen Vikars und Martyrers von Korea, Msgr. Daveluy, durchzusehen, und mit ihrer Hilfe schrieb er eine „Geschichte der Kirche von Korea“ [1].

Kaum hatte er diese Arbeit glücklich vollendet, so suchte er nach einem anderen Gegenstand, der seinen Eifer beschäftigen konnte; ein würdiger bot sich ihm dar, und wenn es ihm auch nicht vergönnt war, die Arbeit zu Ende zu führen, so hat er doch den Ruhm, den ersten Grundstein dazu gelegt zu haben. Die Pariser Congregation der auswärtigen Missionen ist nämlich im Laufe der Zeit vom heiligen Stuhl mit der Verwaltung von 25 Missionen betraut worden, die von Vorder-Indien bis nach Japan und der Mandschurei zerstreut sind. In diesen durch Sprache, Sitten und Gebräuche so verschiedenen Gegenden haben seit zwei Jahrhunderten mehr als 1500 Mitglieder der Congregation gearbeitet und gelitten, ihren Schweiß und ihr Blut für den Herrn vergossen. Die weite und herrliche Aufgabe, die Fortschritte des Evangeliums in diesen Missionen, die Kämpfe und Leiden so vieler hochherziger Arbeiter zu erzählen, hatte P. Dallet sich erwählt und an ihre Ausführung verwendete er seine letzten Kräfte. Um die im Archive des Semi-

[1] Histoire de l'église de Corée, précédée d'une introduction sur l'histoire, les institutions, la langue, les moeurs et coutumes coréennes. Avec cartes et planches. Par Charles Dallet, missionaire apostolique de la société des missions étrangères. Paris, Palmé, 1874. 2 vol. in 8⁰.

nars vorhandenen Materialien zu ergänzen, wurde er beauftragt, die der Congregation anvertrauten Missionen zu besuchen, damit er an Ort und Stelle aus dem Munde der Missionäre selbst genaue und authentische Nachrichten sammle. Im Februar 1877 reiste P. Dallet aus Paris ab; nach einem kürzeren Besuch Japans und der Mandschurei verweilte er längere Zeit in Peking, dann wendete er sich nach Hongkong. Weil seine Kräfte schon bedeutend abgenommen hatten, drang man in ihn, ein paar Monate in Hongkong zu verweilen, wo die Congregation in der Nähe der Rhede ein Curhaus besitzt, in welchem die von dem heißen und gefährlichen Klima der malaiischen Halbinsel, Annams und Süd-China's angegriffenen Missionäre Erholung und Stärkung suchen. Allein er ließ sich nicht halten, sondern schiffte sich nach Tongkin ein; krank kam er hier an, und wenige Tage später starb er eines frommen Todes.

R. i. p.

Birmanien.

Östliches Vikariat. Der hochw. P. Biffi, apostolischer Präfekt von Ost-Birmanien, schreibt unter dem 19. Juli 1878 aus Töngu an Msgr. Marinoni, den Obern des Mailänder Missionsseminars, wie folgt:

„Sie erkundigen sich nach unserer Mission. Ich freue mich, Ihnen die Versicherung geben zu können, daß der Stand derselben in mancher Beziehung ein günstiger ist. — Die Missionen auf dem Gebirge nehmen einen glücklichen Fortgang. Wir haben die Freude, für dieses Jahr tausend Taufen verzeichnen zu können; ein guter Theil der Getauften waren Erwachsene, obgleich selbstverständlich die Kinder unter sieben Jahren die Mehrzahl bildeten; sind ja doch sie die Erstlingsgabe, welche die Dörfer, sobald sie die Missionäre herbeirufen, dem Herrn darzubringen pflegen.

kong.

Der Mangel einer zureichenden Anzahl von Missionären macht sich immer mehr fühlbar. Es ist dieß eine Klage, die ich Ihnen Jahr für Jahr wiederhole, und jedes Jahr wächst mit der Zahl der zu besorgenden Dörfer diese Noth. Was helfen uns die Bekehrungen, wenn es uns nicht möglich ist, die Bekehrten durch Wort und Beispiel hinlänglich zu unterrichten. Wie aber sollen drei Priester dieß in acht Dörfern leisten, welche drei, fünf oder gar zehn Stunden von einander entfernt sind? Dieselben wirken zwar wahre Wunder in Ertragung aller möglichen Strapazen. Unter strömenden Regengüssen und unter versengenden Sonnenstrahlen, unter Entbehrungen aller Art sind sie stets auf dem Wege von einem Dorfe zum andern, bald hierhin, bald dahin gerufen, um Ehen einzusegnen, Beichten zu hören, den Sterbenden beizustehen ꝛc. Daher hege ich die leider nur allzu begründete Besorgniß, daß sie bald unter diesen übermenschlichen Anstrengungen zusammenbrechen werden. Denn bei Beurtheilung unserer Lage ist ein Umstand wohl im Auge zu behalten. Wir hier in Birmanien können nicht die Eisenbahn benützen, wie dieß in manchen Gegenden in Indien der Fall ist; auch nicht ein Wagen, ja nicht einmal ein Ochsenkarren steht uns hier zur Verfügung; nein, die einzigen Verkehrsmittel hier zu Lande sind schmale, jähe Fußpfade, die zur Regenzeit nahezu ungangbar werden. Auch Reitpferde sind hier eine geringe Hilfe, denn selbst zur trockensten Jahreszeit können durchschnittlich von zehn Meilen nur fünf bis sechs zu Pferd zurückgelegt werden. Noch viel schlimmer ist es zur Regenzeit, während welcher fast überall alle Reisen zu Fuß gemacht werden müssen. Es sind nämlich die Fußpfade gar schmal, und das Gras der tropischen Vegetation ragt auf beiden Seiten des Weges über den Kopf des Wanderers empor. Regnet es nun, was zu dieser Jahreszeit

auf den Bergen fast immer der Fall ist, so wird der Missionär vom Kopf bis zu den Füßen vollständig durchnäßt. Hört der Regen aber auch zuweilen auf, so bessert sich damit die Lage des armen Missionärs noch nicht viel. Während er sich mit dem Stock oder den vorgestreckten Armen durch die von beiden Seiten über den Weg hängenden Riesengräser seinen Weg bahnt, ergießt sich von denselben ein wahrer Regenschauer auf ihn herab. Auch kein Regenmantel hält hier Stand; die Water-proofs, welche wir vor etwa zwei Jahren von Mailand erhielten, waren nach Verlauf einer Woche schon unbrauchbar, da sich der Kautschuk von der Leinwand abtrennte. Hätten wir eine genügende Anzahl von Missionären, so würden sich diese Strapazen auf Mehrere vertheilen und somit die Kräfte der Einzelnen mehr geschont. Beim jetzigen Stand der Dinge aber ist die Regenzeit für mich immer eine Periode ernster Besorgnisse für das Leben unserer wenigen Missionäre.

Hier in Töngu hatten wir die Cholera; die armen Baptisten wurden am heftigsten von ihr heimgesucht. Sie zeigte sich zuerst in ihrem Colleg, in welchen sich über hundert Karenenkinder befanden. Die guten Leute suchten die Sache anfangs zu verheimlichen, und das war ein arger Mißgriff. Als die Bewohner der umliegenden Wohnungen an einem einzigen Tage die Leichen von drei Kindern nach dem Kirchhof bringen sahen, wurden sie schon unruhig, und da nun gleich am nächsten Tage einige weitere Leichen zu Grabe getragen wurden, sahen sich die Baptisten selbst veranlaßt, sich an die Obrigkeit um Hilfe zu wenden; elf Knaben waren schon dahingerafft worden. Die Behörde löste sogleich die Anstalt auf; doch noch bevor die Kinder abgereist waren, fielen weitere drei Opfer. Von den auf der Heimreise Begriffenen fand einer unserer Missionäre einen Knaben auf dem Wege am Sterben, zwei andere waren schon begraben worden. Die Ankunft der Knaben in ihren heimathlichen Dörfern verbreitete solchen Schrecken, daß ihnen in einzelnen Fällen der Eintritt verwehrt wurde und sie sich gezwungen sahen, zur Anstalt zurückzukehren. Die Lage der armen Kleinen war wirklich erbarmungswürdig. Aber wir entgingen der Seuche auch keineswegs. Eines Morgens stellten sich bei einem Knaben von zehn Jahren die Symptome ein, ein unlöschbarer Durst verzehrte den Kleinen, die Augen lagen matt und tief in den Höhlen. Wir brachten das Kind gleich in ein getrenntes Local und gaben dem Civilarzt Nachricht. Er hielt die Krankheit noch nicht für die erklärte Cholera, ließ aber doch vorsichtshalber den Knaben nach dem von der Regierung für ansteckende Krankheiten erbauten Hospital bringen. Dort starb er trotz aller Sorge und Pflege nach zwei Tagen. Während seiner Krankheit wurde der Kleine nicht müde, seine Gebete und sein ‚kibice couebo jé‘ (Herr, erbarme dich meiner) zu wiederholen. Er beichtete, empfing die letzte Ölung und schlummerte bald nachher ruhig ein, um, wie wir wohl hoffen dürfen, als unser kleiner Schutzpatron im Himmel zu erwachen.

Da ich weitere Erkrankungsfälle besorgte, sagte ich den Karenen, jeder, der Furcht habe, möge seine Habseligkeiten zusammenpacken und auf die Berge zurückkehren. Wie ein electrischer Funke wirkte dieß eine Wort, und es war zum Lachen, in welch' panischem Schrecken sie davonstürzten. Nur zwölf entschlossen sich, zu bleiben, die übrigen dreiundachtzig machten von der gegebenen Erlaubniß Gebrauch und erreichten, wie ich höre, wohlbehalten ihre Heimath. Wie Don Adrasti mir schrieb, haben sich nun seit zehn Tagen unter ihnen keine weiteren Symptome der Seuche gezeigt. Ich werde also hoffentlich unsere Kinder bald in die Anstalt zurückrufen können."

Der hochw. P. Rochus Tornatore, Missionär im östlichen Birmanien, erstattete unter dem 6. August von Chela aus folgenden Bericht an seinen apostolischen Präfekten, den hochw. P. Biffi:

„Gestern war hier eine Gesandtschaft aus Welledo, welche um Katechisten bat, einige Tage früher hatte eine Abordnung aus Manblo um dieselbe Gunst gebeten. Wie Ihnen bekannt ist, hege ich für die Ghecos eine gewisse Vorliebe, weil sie von allen Karenen stets die größte Gelehrigkeit und am meisten Bereitwilligkeit, ihre abergläubischen Gebräuche aufzugeben, an den Tag gelegt haben. Doch als ich an die vierhundert Rupien dachte, welche wir jetzt bereits monatlich auf die Katechisten zu verwenden haben, und an die großen Auslagen, welche uns der Unterhalt der hundert Knaben in Töngu verursacht, war ich schon fast mit dem Entschlusse fertig, die Boten von Welledo abzuweisen und das arme Dorf in seinem Götzendienst zu belassen. Doch noch zur rechten Zeit kam mir der glückliche Gedanke, daß ich ihnen ja die beiden alten Katechisten von Natacado schicken könne. So sandte ich denn Tschanlu, den ehemaligen Katechisten von Natacado-Pele, und Tagno, den von Natacado-Catape, nach Welledo. — Daß doch diese unglückseligen Katechisten sich das Essen nicht abgewöhnen können! Wenn wir für alle Dörfer Katechisten hätten, wie unendlich viel Gutes könnte dann geschehen! Als ich vor einigen Tagen nach Leui kam, traf ich die Frau des Häuptlings nicht zu Haus; ich hörte, sie sei zu den Sidepos gegangen, denn von dieser Völkerschaft hieß es, sie wünsche eine Kirche zu bauen. Ihre Reise bezweckte nun, die Stimmung dieses Volkes genauer zu erforschen. Ferner berichtete mir Mahi bei seiner Rückkehr von den Aschei, daß drei oder vier Dörfer dieser Völkerschaft für das kommende Jahr Katecheten verlangt hätten. Unter diesen Dörfern zählt Doli und noch ein anderes zwischen Madudi und Bedu 160 Familien. Tilia und andere Dorfschaften der Aschei sollen auch sehr günstig gestimmt sein; ebenso Sobua, der große Häuptling der Maunbis. Welche Freude würden derartige Nachrichten unter den protestantischen (englischen) Missionären hervorrufen, welche sich das ganze Jahr abmühen, auch nur ein Dorf für sich zu gewinnen. Bei uns aber erwecken sie eher Trauer, da wir uns gleich fragen: aber wer soll diese neuen Gemeinden leiten? Eine Frage, auf die wir leider keine Antwort finden. Denn schon seit zwei und noch mehr Jahren erhielten wir keinen einzigen neuen Priester; Katechisten aber können wir auch nicht schicken, da uns das hierzu nöthige Geld mangelt.

Als ich vor einigen Tagen einige Dörfer der Ghecos besuchte, segnete ich acht Ehen ein, auf einer früheren Rundreise zählte ich deren nur fünf. Vorgestern berief mich der Häuptling des, wie Sie wissen, von hier weit entfernten Taho wegen der Ehen seiner Tochter und seiner Cousine. Auch nach Manblo mußte ich. Denn obgleich dort schon ein Katechist gewesen war, so verlangten die Bewohner doch, es solle der Priester selbst kommen, um das ‚Haus des Teufels‘, d. h. den Götzentempel, in welchem sie bisher Schweine und Hühner opferten, zu zerstören. Der Katechet hatte sich zwar erboten, es selbst zu thun; doch der Häuptling gab es nicht zu, indem er sagte, er habe nicht die nöthige Gewalt über die Teufel, und diese würden ihn daher im selben Augenblicke tödten, in welchem er seine Hand gegen ihr Haus ausstrecke. Als ich in diesem

Dorf meinen ersten Besuch machte, bemerkte ich einen Greis, der damit beschäftigt war, über einem Feuer eine Portion Kieselsteine zu kochen. Ich fragte den Alten, was er denn da koche, und bat ihn, er möge mir doch etwas von seinem köstlichen Gericht mittheilen. Er lachte, gab mir aber keine Antwort. Auf dem Heimweg gaben mir die mich begleitenden Ghecos die gewünschte Aufklärung. „In seiner Familie,' sagten sie, ‚ist ein Knabe geboren worden und nun kochte er die Kieselsteine, um dem neugeborenen Kinde eine starke Constitution zu verschaffen.' Kurz vorher hatten die Bewohner von Welledo mich gerufen. Sie waren in Angst vor ihrem Oberhäuptling, der sie der Unbotmäßigkeit beschuldigte. ‚Ich bin euer Oberhäuptling,' hatte er ihnen gesagt, ‚und stehe als solcher hoch über euch. Ich bete den Christengott noch nicht an. Und ihr wollt ihn nun vor mir anbeten!'

Wie Sie sehen, lassen uns schon die Dorfschaften, welche wir zu besorgen haben, kaum zur Ruhe kommen; wie könnten wir da ohne Aussicht auf Verstärkung an die Übernahme neuer Gemeinden denken! Hierzu kommt noch, daß wir allenthalben von Baptisten und Protestanten umgeben sind, welche immer auf der Lauer stehen, um die Dörfer zu sich herüberzuziehen. So oft wir daher eine Dorfschaft, welche uns um einen Katecheten bittet, abweisen, können wir fast sicher sein, daß sie sich an die Protestanten wenden wird. Gestern hörte ich, daß Mr. Windly, ein englischer Missionär, seine Katecheten zu den Sidepos geschickt habe mit dem Auftrage, falls die Leute irgend eine Anhänglichkeit zu uns verriethen, ihnen zu sagen, er habe 2000 Rupien für sie bereit. Dem Dorfe Netedo wollte er 25 Rupien geben, Massapoli, das einen Theil von Zele bildet, stellte er bis 100 Rupien in Aussicht. Ähnliches könnte ich von andern Dorfschaften berichten. Wie Sie sehen, eine Bitte um Katecheten abschlagen, heißt hier ebensoviel, als die Bittsteller den protestantischen Missionären in die Arme treiben.

Nun noch einige Nachrichten über unsere alten Christen und unsere Katechumenen. Sie hatten Motula als Katecheten für Ravalochi bestimmt. Der Arme zeigte gleich nach seiner Ankunft wenig Lust, hinzugehen, da er wenig guten Willen dort erwartete. Aber, wie sein Begleiter, der hierher zurückkehrte, uns erzählt, wurde er von den Bewohnern mit einem Jubel und einer Feierlichkeit eingeholt, wie der Präsident (Commissioner) sie kaum erwarten dürfte. Gewehrsalven machten die Luft erzittern, und von Aller Lippen ertönte der Jubelruf: ‚Endlich ist unser Lehrer da!' Als vor einigen Wochen Don Adrasti dort war, ließen sie ihn nicht ein einziges Kind taufen. ‚Komm' mit einem Katecheten,' sagten sie, ‚und dann wollen wir alle unsere Kinder taufen lassen.' Und sie haben Wort gehalten; dasselbe geschah in Mochi und andern Dörfern, ganz in derselben Weise, wie es Ihnen selbst vor einigen Jahren in Maungle geschah. In Leito hatte ich die Freude, die Christen des zwei Meilen entfernten Nasso zum Gottesdienst kommen zu sehen. Die Bewohner von Atopoli, der Häuptling an ihrer Spitze, kommen noch immer, selbst zur Regenzeit, fast jeden Sonntag zu den heiligen Sacramenten. Dasselbe kann ich von Lapue berichten, obgleich die Hälfte der Bewohner noch den Baptisten anhängt. In Leito hat eine arme Christin, Anna Maria mit Namen, unendlich viel Gutes gestiftet, indem sie den häufigeren Empfang der heiligen Sacramente in diesem Dorf einführte. Leider ist nun ihre Lage wirklich erbarmenerregend. Hilflos und verlassen, ist sie durch ihr kleines Kind selbst an der Arbeit gehindert. Und doch, als sie vor einiger Zeit von ihrer Schwester eingeladen wurde, nach Bengalen zu ziehen, wies sie diesen gewiß vortheilhaften Vorschlag einfach von der Hand, einzig weil die Annahme desselben ihr den häufigeren Empfang der heiligen Sacramente unmöglich gemacht hätte. Wenn ich meine Rundreise durch Dorfschaften mache, um die Kranken zu besuchen oder andere Geschäfte zu besorgen, so benutzen immer viele der Christen diese Gelegenheit zum Empfange der heiligen Sacramente, oder sie rufen mich zu nahegelegenen Ortschaften, damit allen diese kostbare Gelegenheit geboten werde. So haben wir denn alle Hoffnung, in diesen Dörfern wahre christliche Frömmigkeit bald fest begründet zu sehen, falls wir auch für die Zukunft in der Lage sein werden, ihnen die nöthige Pflege angedeihen zu lassen. Der liebe Gott, der uns diese armen Neubekehrten zuschickt, wird uns bald, das ist unsere feste Zuversicht, diese nothwendige Verstärkung zuführen."

Ostindien.

Apostolische Vikariate Madras und Pondichery. In der vorigen Nummer (S. 235) haben wir damit begonnen, die Berichte über die erfreulichen Folgen der Hungersnoth des Jahres 1876 und 1877 in Bezug auf die Zunahme der Conversionen mitzutheilen. Wir hatten mit Madura begonnen und lassen heute die Briefe der Missionäre von Madras und Pondichery folgen. Msgr. Fennelly schreibt am 3. Juli 1878 aus Madras:

„Mit Freuden danke ich Ihnen für die Almosen, welche die ‚katholischen Missionen' für die Opfer der Hungersnoth im apostolischen Vikariate von Madras sammelten und hierher sandten. Möge Gott die Geber für diese Hilfe in der Noth segnen!

Man glaubt, daß die Hungersnoth sechs Millionen Menschen in der Präsidentschaft von Madras wegraffte. Obwohl die Geißel nicht mehr wüthet, fühlt man doch noch sehr ihre Folgen. Die Preise der Lebensmittel sind nicht gesunken und Noth und Elend fast unglaublich. Die Frucht, welche man im Januar, Februar und März einheimste, ist von sehr schlechter Beschaffenheit und der Ertrag erreicht kaum die Hälfte einer gewöhnlichen Ernte. Angesichts dieser überaus mageren Ernte und in der Furcht eines neuen Hungerjahres speichern die Pflanzer ihr Getreide auf und wollen es weder selber aufbrauchen noch verkaufen. An vielen Orten blieben die Regen, die im Mai und Juni fallen sollten, gänzlich aus oder waren doch für die Saaten vollständig ungenügend. Hoffentlich wird während dieses Monats reichlicher Regen die Dürre der zwei verflossenen Monate theilweise gutmachen, sonst wird die Noth des kommenden halben Jahres schrecklich sein.

Mitten in all' diesem Elende drängen sich zahlreiche Schaaren zu den Missionären und bitten um die Aufnahme in die Kirche. Nur die Zeit kann uns über den Werth dieser Massenbekehrungen belehren. Daß manche dieser Katechumenen zunächst nur zu uns kommen, um ‚Brod und Fische' aus unserer Hand zu empfangen, kann man sich nicht verbergen. Die armen Leute sterben ja Hungers und die Missionäre sind überall die liebevollsten und zuverlässigsten Vertheiler der milden Gaben. Ein Gutes hat die Noth dieses Jahres wenigstens gehabt: es brachte die Priester in unmittelbare Berührung mit der Masse der Hindu-Bevölkerung, mit welcher dieselben unter gewöhnlichen Umständen niemals in Verkehr getreten

wären. In allen Missionen von Süd-Indien ist es Gebrauch, den Katechumenen aus dem Arbeiterstande, die von ihrem Taglohn leben müssen, eine kleine Unterstützung für die Zeit zu gewähren, während welcher sie dem Taufunterrichte beiwohnen. Diese Gabe, so klein sie auch ist, wird von den Opfern der Hungersnoth recht wohl in Anschlag gebracht und führt dem Priester viele Katechumenen zu. Da aber ganze Familien, ja ganze Dörfer einmüthig um die Gnade des Unterrichtes bitten, so hoffen wir, daß unsere Neophyten auch nach der Hungersnoth in dem Bekenntnisse der christlichen Religion treu aushalten werden."

Aus dem apostolischen Vikariate **Pondichery** besitzen wir eingehendere Nachrichten. Der apostolische Vikar Msgr. Laouënan schreibt unter dem 24. Juni 1878:

„Die letzte Post aus Europa brachte mir eine detaillirte Zusammenstellung der Almosen, welche uns anläßlich der Hungersnoth zugeschickt wurden, und ich beeile mich, Ihnen meinen Dank für den großen Antheil auszusprechen, den Sie an diesem Liebeswerke nahmen. Haben Sie die Güte, unseren zahlreichen Wohlthätern, welche Ihnen so viele Almosen für unsere armen Hungernden zustellten, in meinem Auftrage dieselben Gefühle der aufrichtigsten Dankbarkeit zu übermitteln.

Wenn die Vorsehung diesen Theil Indiens mit einer so schrecklichen Geißel heimsuchte, so weckte sie andererseits überall eine bewunderungswürdige und erfinderische Liebe für die Nothleidenden und sorgte dafür, daß auch hier, wo die Noth am größten, die Hilfe am nächsten war. Dank den uns übersandten Almosen, hatten wir und haben wir noch den Trost, das Leben einer zahllosen Menge armer Leute zu fristen, mehrere zausend Heiden in das Katechumenat aufzunehmen, sie zu ernähren, zu unterrichten und zu taufen, endlich vielen tausend Kinderseelen die Pforte des Himmels zu öffnen. Im Laufe des Jahres 1876—1877 stieg die Zahl der Taufen auf 17,649, und 7172 kleine Kinder erhielten in der Todesstunde das Sacrament der Wiedergeburt; in der ersten Hälfte des laufenden Jahres haben aber schon 13,184 Erwachsene und 12,470 in Todesgefahr schwebende Kinder die Taufgnade empfangen, und die Zahlen dieses Semesters werden, wie ich denke, die angeführten noch übersteigen.

Das Colleg der Baptisten in Töngu (Ost-Birmanien).

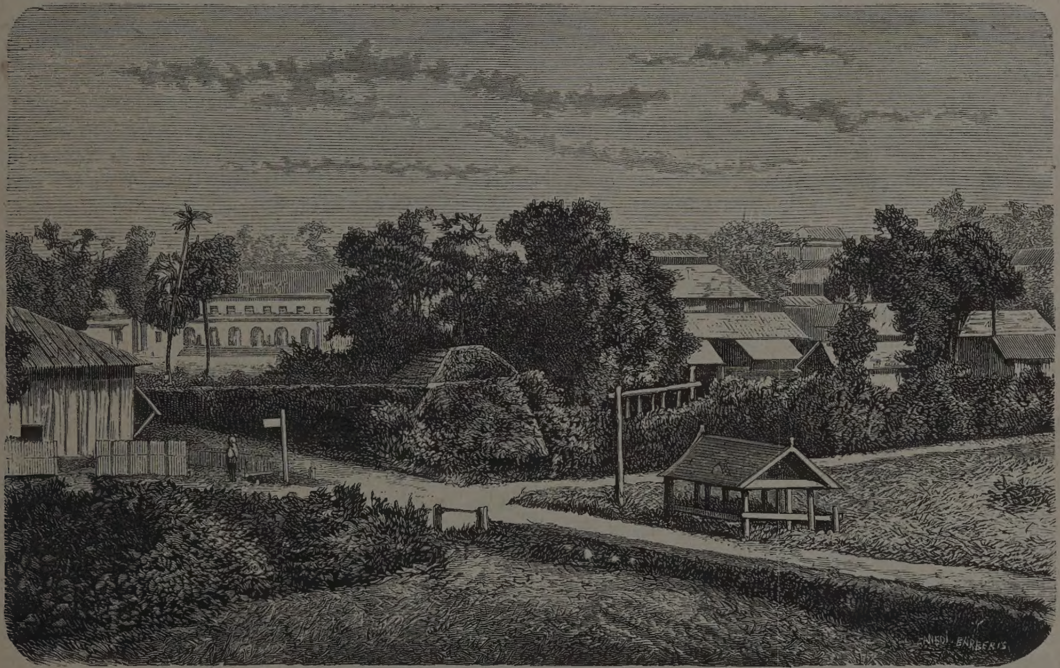
Diese überaus trostreichen Erfolge haben wir den uns übersandten Almosen zu verdanken. Wenn wir die Tausende von Katechumenen, welche in ihrer Todesnoth zu uns ihre Zuflucht nahmen, nicht hätten ernähren können, wenn wir sie auch jetzt, nach dem Empfange der heiligen Taufe, nicht unterstützen könnten — sie wären in ihrer Noth und in ihrem Unglauben hingestorben. Unsern Wohlthätern also danken wir nächst Gott diese zahlreichen Bekehrungen.

Glauben Sie mir: mein Herz ist voll des lebhaftesten Dankes! Wie oft war ich Zeuge, wie meine lieben Mitbrüder, selbst mit der äußersten Noth kämpfend, nachdem sie den letzten Bissen mit den Hungernden getheilt und nichts mehr hatten, was sie den vor ihren Augen hinsterbenden Schaaren geben konnten, Thränen der Freude und des Dankes bei der Ankunft neuer Liebesgaben vergossen, die ich unter sie vertheilen konnte! Welch' glühende Gebete stiegen da aus ihrem Herzen und aus der Brust der Neubekehrten empor und flehten den reichsten Segen Gottes auf jene liebevollen Geber herab, denen sie zugleich die Fristung des leiblichen und den Empfang des übernatürlichen Lebens verdankten! Daß auch ich Angesichts so großer Liebe meine Gebete und Thränen Gott aufopferte mit dem Verlangen, er möge hundertfältig vergelten, brauche ich nicht beizufügen. Zuversichtlich hoffe ich, Gott werde das Flehen

unserer armen Leute und namentlich das Rufen so vieler tausend unschuldiger Kinderseelen, welche Dank der demüthigen Liebe der Katholiken Europa's bereits seinen himmlischen Thron umringen, bereitwillig erhören.

Manche Leute mögen wohl über die Zuverlässigkeit der durch die Hungersnoth veranlaßten massenhaften Bekehrungen einige Zweifel hegen. Ich gestehe, daß auch ich über diesen Punkt nicht ohne Besorgniß war; allein ich hatte die Freude, mich durch den Augenschein zu überzeugen, daß unsere Neophyten mit der Gnade Gottes treu ausharren, den neuen Glauben eifrig bethätigen und den Versuchungen des bösen Feindes kräftig Widerstand leisten. Die protestantischen Sendboten und ihre Agenten versuchten wiederholt, sie durch Versprechen und glänzende Belohnung für ihre Secten zu gewinnen. Mehr als einmal zitterten wir für die Standhaftigkeit dieser armen Leute; aber sie gingen siegreich aus der Prüfung hervor und geben alle Hoffnung, daß sie treu bis an's Ende verharren werden. Nach der Gnade Gottes beruht eine Bürgschaft ihrer Treue in dem Umstande, daß sie nicht nur zu ganzen Familien, sondern zu ganzen Dörfern, ja zu ganzen Kasten unseren Glauben annahmen; die Bande der Verwandtschaft und des socialen Lebens sind mithin durch diesen Schritt nicht zerrissen. Die Eintracht gibt ihnen eine Kraft des Widerstandes, die nur schwer und fast unmöglich bewältigt werden kann.

Übrigens beruhigt uns sehr, daß die erste Probe bereits bestanden ist. Thatsächlich hat der Zug zur Annahme des Christenthums schon vor dem Ausbruche der Hungersnoth seinen Anfang genommen und nahm ganz den gleichen Verlauf wie jetzt; auch damals blieben wenige Neophyten treu, die einzeln übertraten, wohl aber hielten jene trotz Hungersnoth und trotz aller Versuche der Protestanten treu aus, welche in ganzen Familien, oder Dörfern oder gar Complexen von Dörfern



Das englische Civilgericht in Töngu.

den Glauben annahmen. Freilich hat auch die wahrhaft väterliche Liebe, mit welcher meine Mitbrüder ihnen in der Noth nach Kräften beisprangen, viel dazu beigetragen, sie im Glauben zu befestigen. Die Hilfe, welche die göttliche Vorsehung uns finden ließ, ermöglichte uns, fast alle unsere alten und neuen Christen vom Hungertode zu retten.

Die Ernte vom letzten Februar und März fiel im Allgemeinen gut aus, aber sie brachte nur den großen Landbesitzern und Pflanzern Nutzen. Eine neue Hungersnoth fürchtend, haben sie die Ernte selber eingeheimst, ohne die Tagelöhner und Parias zu Hilfe zu rufen; auch bewahren sie die Frucht auf den Speichern und haben nur einen winzigen Theil auf den Markt gebracht. Die Folge hievon ist, daß die Masse des Arbeiterstandes immerfort in großer Noth lebt. Auch sind die Sommerregen keineswegs überall gefallen. So fiel z. B. im Vikariate Pondichery in dem ganzen Gebiete zwischen dem Palar-Flusse, der uns im Norden von dem Vikariate von Madras trennt, und dem Pannear-Flusse, der unser Vikariat fast in der Mitte durchströmt, seit sechs Monaten kein Tropfen. Der Boden ist daselbst vollständig ausgedorrt und wie geschält, selbst das Unkraut ist verbrannt. Die Hitze ist unerträglich, Pflügen und Säen eine Unmöglichkeit. Wenn nicht baldiger Regen kommt, so ist vor dem Februar und März 1879 keine Aussicht auf Ernte. Südlich vom Pannear-Flusse und jenseits der Berge fiel Regen, man konnte die Saat bestellen; aber kaum sproßten die ersten Keimblätter aus dem Boden hervor, so stürzten auch schon ganze Wolken von Heuschrecken darüber her und zehrten Alles auf. Man säete zum zweiten Male und abermals erschienen die Heuschrecken. Glücklicherweise konnten wir den armen Leuten neues Saatkorn vorstrecken und hoffen jetzt,

so Gott will, auf eine gute und ergiebige Ernte. Inzwischen müssen wir sie unterstützen und Ihre Almosen — ich werde nicht müde, es zu wiederholen — geben uns die Mittel hiezu.

Ich erlaube mir, noch einige Auszüge aus Briefen beizulegen, wie ich sie täglich von meinen lieben Mitbrüdern erhalte; Sie werden aus denselben ein möglichst klares Bild unserer gegenwärtigen Lage gewinnen.

P. Arokianader schreibt aus Rangatur: ‚Die 250 Rupien (500 Mark), die Euer bischöflichen Gnaden mir überschickten, habe ich für die Hungernden ausgegeben. Ich habe gerade noch eine Kleinigkeit für die zwei oder drei Tage, welche mein Bote bis zur Wiederkehr von Pondichery braucht. Das Elend wächst von Tag zu Tag. Es lassen sich keine Lebensmittel mehr auftreiben; die reichen Pflanzer, welche Frucht besitzen, wollen sie nicht verkaufen. Die Leute, welchen ich Almosen austheilte, sagen mir: ‚Vater, du gibst uns „Katsches‘ (Münzen im Werth von etwa ein Pfennig), aber Niemand will uns Speise verkaufen. Gib uns Korn statt der Katsches.‘ Ich schickte Leute zu den Händlern, um ‚Nelly‘ (ungeschälten Reis) oder ‚Kambu‘ und ‚Kevuru‘ (wohlfeiles Korn) zu kaufen — umsonst, sie wollen nichts hergeben. Nun gehen die armen Leute in die Wälder und suchen ‚Velankaïs‘ (die Körner eines stachlichten Baumes), diese sieden sie ab und essen sie; aber die Kinder und die greisen Leute bekommen das Fieber davon. Hochwürdigster Herr, haben Sie Mitleid mit uns . . . ich habe 143 Katechumenen im Unterrichte.‘

Der hochwürdige Herr Balcou schreibt aus Velloce: ‚Ich habe gegen 400 Katechumenen, von denen ich neulich siebenzig die heilige Taufe ertheilte und 130 dem Missionäre von Christianpetty im Vikariate Madras zuschickte. Täglich brauche ich etwa dreißig Rupien (sechzig Mark), somit nahezu 1000 Rupien (2000 Mark) im Monat, und täglich melden sich zwanzig bis dreißig neue Katechumenen. Ich bitte also Ew. bischöfliche Gnaden, mir neue Unterstützungen zu senden, damit ich das Werk der Bekehrung fortsetzen kann. Hier wächst die Hungersnoth, statt abzunehmen; täglich kommen die Christen von Caniambady und Adakambarry schaarenweise, um meine Hilfe anzusprechen. Nach Möglichkeit reiche ich jedem eine kleine Gabe, um sie vor dem Hungertode zu bewahren. Helfen Sie uns, ich beschwöre Sie!‘

‚Wenn Ew. bischöfliche Gnaden ein paar tausend Rupien zu verschenken haben,‘ schreibt mir der hochwürdige Herr Foltête aus Retiyur, ‚so werden Sie dieselben binnen zwei bis drei Monaten wohl anbringen können. Ich habe nicht weniger als tausend Christen aus den besseren Kasten — Padeyatschis, Vellages und Retiys . . . Die Noth ist schrecklich; zum zweiten Male haben die Heuschrecken die ganze Saat zerstört und noch ist keine Aussicht, daß sie verschwinden werden, im Gegentheil — täglich zeigen sie sich zahlreicher. Die armen Leute sind am Verzweifeln; sie laufen zu allen Götzenbildern der Gegend und fragen, ob denn diese Zeit noch nicht zu Ende gehe. Schaarenweise melden sich die Heiden zum Unterrichte, allein ich nehme augenblicklich nur Leute aus guter Kaste an, und zwar nur, wenn die ganze Familie oder das ganze Dorf sich meldet. Alle Übrigen vertröste ich, es wäre sonst unmöglich, der Arbeit zu genügen. Die Christen sind in derselben traurigen Lage. Senden Sie uns neue Unterstützungen, ich bitte inständig!‘

Gerade so schreiben die hochwürdigen Herren Fleury von Findivanam, Fourcade von Alladhy, P. Aroulmarianader von Vieravandy, Darros und seine Gefährten von Vallantangul, Palur und Settanpettu, Gaudy von Attur, Brisard von Salem, Vanhée von Calcavery, Joiret von Paléam u. s. w. Überall dasselbe Elend und überall zahlreiche Katechumenen.

Zu den eben angeführten Werken geistiger und leiblicher Barmherzigkeit rechne man noch die Anstalten und Auslagen, welche auf die Befestigung des Glaubens unserer Neophyten abzielen. Schon seit zwei Jahren war ich genöthigt, die Zahl unserer Distrikte zu vermehren; so entstanden zehn neue Pfarrgemeinden, jede mit ihrem Missionäre, und schon genügt auch diese Zahl nicht mehr. Kirchen, Kapellen und Pfarrhäuser müssen gebaut werden; bis jetzt ist die Mehrzahl meiner Mitbrüder noch gezwungen, in elenden strohbedeckten Erdhütten zu wohnen, die heilige Messe zu lesen und die Gemeinde zu leiten. Wie sie in so elenden Wohnungen, erdrückt von Noth und Arbeit und aufgerieben durch die entsetzliche Hitze und die täglichen Entbehrungen, überhaupt noch leben können, ist mir unbegreiflich. Es ist dieß ganz gewiß ein Werk der göttlichen Allmacht. Aber auf die Dauer kann es nicht so bleiben, und mir liegt die Pflicht ob, Fürsorge zu treffen. Auch das ist also ein Punkt, bei dem Ihre Almosen uns wesentlich zu Hilfe kommen.

Das kann Ihnen einen kleinen Begriff von der Verwendung geben, welche Ihre Gaben gefunden haben und noch finden. Lebhaft wünsche ich, daß alle unsere Wohlthäter daraus die Überzeugung schöpfen, wie nützlich ihre großmüthigen Opfer angelegt wurden. Endlich ersuche ich Sie, allen denjenigen Wohlthätern, welche für specielle Zwecke Almosen spendeten, mitzutheilen, daß ihren Wünschen auf das Genaueste entsprochen wurde.

Es erübrigt, unsere Neophyten, Katechumenen, Missionäre und das ganze Land Ihren frommen Gebeten und den Gebeten Aller anzuempfehlen, die sich für uns interessiren: unsere Neophyten, daß Gott ihnen unerschütterliche Standhaftigkeit verleihe; unsere Katechumenen, daß er ihre Zahl noch vermehre und dieselben der Taufgnade theilhaftig mache; meine lieben und eifrigen Mitarbeiter, daß er ihr Leben erhalte, und das ganze Land endlich, daß er der Zeit der Prüfung ein Ziel stecke, wenn es so sein heiliger Wille ist.“

Schließen wir für heute diese Mittheilungen über die Missionen im Süden Vorder-Indiens. Dieselben werden unseren Lesern die Überzeugung gegeben haben, daß ihre Gaben bisher gut verwendet wurden und ungemein segensreiche Früchte hervorbrachten. Wenn auch in der Folge nicht alle der jetzt Bekehrten im Glauben treu verbleiben sollten, so dürfen wir doch mit den apostolischen Vikaren auf die Standhaftigkeit der großen Mehrzahl rechnen, namentlich da, wo ganze Dörfer zum wahren Glauben übertraten. Zwei kostbare Früchte haben aber die Gaben der Liebe jedenfalls hervorgebracht: sie haben den katholischen Missionär mit der Masse der heidnischen Bevölkerung in eine weit innigere Berührung gebracht, und sie haben vielen Tausenden von Kinderseelen die Thore des Himmels geöffnet.

Miscellen.

Ein chinesisches Kruzifix. Unser dießjähriges Titelbild gehört einem Bildercyclus an, welchen P. Vasseur S. J. für seine chinesischen Neophiten zu veröffentlichen begonnen hat, um ihnen die Hauptgeheimnisse unserer heiligen Religion stets in's Gedächtniß zurückzurufen. Das Kreuz war stets ein Ärgerniß für die Juden und eine Thorheit für die Heiden; nirgendwo tritt dieß aber klarer hervor als in China. Als im Jahre 1663 P. Aleni S. J. ein „Leben unseres Heilandes Jesus Christus“ in chinesischer Sprache mit Bildern herausgab, beeilte sich der Obermandarin Jan-Kwang-Sien, ein unversöhnlicher Feind der Christen, das Bild des zwischen den beiden Schächern am Kreuze hangenden Heilandes nachdrucken zu lassen und es mit einer schändlichen Schmähschrift gegen den Heiland in Tausenden von Exemplaren durch das ganze Reich zu verbreiten. Eine blutige Verfolgung wurde dadurch angefacht. Auch heute noch erregt manchmal das Bild des gekreuzigten Heilandes den Spott und das Gelächter der heidnischen Chinesen. P. Vasseur nun hat durch das Bild, das er entworfen, diesen Spott in etwa verhindern wollen, indem er mit dem Kreuze einige der durch den Kreuzestod erzielten Wirkungen darstellt. Zugleich auch bietet dieses Gemälde gewissermaßen die Erklärung zu einem Gebete zu den heiligen fünf Wunden, welches die chinesischen Christen fast täglich zu verrichten pflegen. Die Anrufungen, welche auf den von Engeln getragenen Schriftrollen stehen, lauten:

„1. Ich bete dich an, Wunde der rechten Hand; gib mir die Kraft, zu überwinden die Verführungen der Welt, nicht nachzugeben dem Stolz; Herr, rette meinen Leib und meine Seele. Vater unser. Gegrüßet seist du, Maria.

2. Ich bete dich an, Wunde der linken Hand; gib mir die Geduld, zu besiegen das Leiden, nicht zu verzweifeln im Unglück; Herr, rette meine Eltern, meine Freunde, meine Wohlthäter. Vater unser. Gegrüßet seist du.

3. Ich bete dich an, Wunde des rechten Fußes meines Erlösers; gib mir heiligen Eifer, gute Werke aller Art zu thun und den Himmel zu verdienen; erlöse, o Herr, die armen Seelen im Fegfeuer. Vater unser. Gegrüßet seist du.

4. Ich bete dich an, Wunde des linken Fußes meines Erlösers; gib mir die Furcht Gottes, daß ich fliehe die Sünde, daß ich nicht stürze in die Hölle; Herr, bekehre die armen Sünder. Vater unser. Gegrüßet seist du.

5. Ich bete dich an, Wunde des heiligsten Herzens; gib mir die göttliche Liebe, damit ich liebe Gott im Himmel und meinen Nächsten auf Erden; Herr, rette alle meine Feinde. Vater unser. Gegrüßet seist du.“

Die Anrufungen am Fuße des Kreuzes lauten:

„O reinste und kostbarste Wunden meines Herrn; ich bete euch an und betrachte euch mit Liebe. Ihr seid für mich fünf Quellen, die meinen Durst löschen auf meiner Pilgerbahn; fünf Stricke, die mich retten im Schiffbruch; fünf Thore, die mir wiederöffnen den Himmel; fünf Geldstücke, die mich loskaufen aus der Sklaverei; fünf Siegel, die mir aufdrücken das Zeichen der Auserwählten; fünf Strahlen, die mir leuchten in der Verbannung. Indem ich diese Unterpfänder des Heiles betrachte, beweine ich bitterlich meine Sünden und preise deine Barmherzigkeit. Dank dir, o süßester Heiland, der du mich loskaufest, mich bezeichnest mit dem Siegel der Auserwählten, mir gibst einen Strahl der Hoffnung, meinen Durst löschest, mich rettest vom Schiffbruch, und mich aufnehmen wirst in den Himmel. Möge ich euch nie verlieren durch die Sünde, euch Unterpfänder des Heils, göttliche Quellen, himmlische Thore, leuchtende Sterne in meiner Verbannung. Amen.“

Für Missionszwecke.

	Mark.
Für die dürftigsten Missionsposten:	
Aus Mosbach durch Kaplan Beetz	38.50
Von A. S. in T.: Heilige Maria, bitte für sie	8.—
Von Alois Freiherrn v. Cobelli in Klosterneuburg ö. W. fl. 1.20	2.05
Aus Gaildorf	3.—
Von Lirl in Laimbach	103.—
Von Alois Schönherr in Wenns ö. W. fl. 20.	34.51
Von einer Wittwe in Z. für sich und ihren seligen Mann	24.—
Von Georg Herzog in Münster, Schweiz	40.32
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J.“ in Innsbruck	94.38
Für die Hungernden in China:	
Durch P. Meyer in Feldkirch	7.—
Von J. S. L. in Neustadt und Kunzendorf, O.-Schlesien	22.—
Von A. St. in Bern: Que Dieu le bénisse	10.—
Durch das Bischöfl. Ermländische General-Vikariat in Frauenburg	1215.—
Aus O. D. F.	10.—
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes“ in Paderborn	256.20
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes“ in Würzburg	600.—
Durch die Expedition der „Botschaft“ in Klingenau, Schweiz Fr. 150.	120.—
Vom Erntedankfest der Pfarrei Feuhten	138.55
Aus Säckingen	3.—
Durch Cooperator J. Stangl in Sittenbach	32.—
Durch Pfarrer Jos. Späth in Glonn:	
aus Peiß	18.10
aus Glonn	35.30
Von Kaplan Alban Schneid in Beilngries	40.—
Durch H. J. Leuchter in Kirchdorf: Aus L.	6.40
Von N. N. in Burtscheid	18.—
Durch U. Moser in Graz von Pfarrer Balth. Bartol in Lipoglav ö. W. fl. 10.	17.10
Von Expositus Jos. Schnabel in Unteriglbach	2.—
Aus Langseifersdorf	10.—
Durch Pfarrer Alois Kaltschick in Mauth	14.60
Durch die Expedition des „Boten für Stadt und Land“ in Xanten	42.13
Von Rev. Dr. E. Sele in St. Louis, durch B. Herder in St. Louis, Mo.	36.90
Von J. Schlosser in Leitmeritz: Facnos dignos te ministros ö. W. fl. 5 61	9.59
Von A. Schiller in Eholfing	10.—
Von Pfarrer Melder in Fischach	27.—
Von S. in H.	5.—
Von Joh. Frank in Capellen-Gilverath	20.—
Aus Mundolsheim	30.—
Von Fr. S. u. S. K. in Neustadt	6.50
Durch J. van Gils in Geilenkirchen	300.—
Aus der Parochie Miechovitz	90.—
Durch Pfarrer Schmid in Holzkirchen	10.—
Durch Dr. Arenhold in Fulda	42.30
Von Joh. Lindner in Postmünster	22.—
Aus Kirchdorf und Lengm.	8.—
Von L. Auer in Donauwörth	9.—
Von N. N. aus Zimmern	5.—
Von drei Geschwistern in Emmersdorf	38.47
Von zwei Personen aus Pönndorf	2.—
Aus Uttigkofen	1.—
Von einer Person aus Laimbach	3.—
Von den Schulkindern d. St. Josephs-Gemeinde in La Porte Ind., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	28.70
Von Professor Dr. Alban Stolz in Freiburg i. B. als Theilerträgniß seines Kalenders für 1878	1066.—
Erntefestopfer der Expositurgemeinde Hamberg	20.—
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung“ in Breslau	2248.—
Von M. Schadenfroh in Pfarrkirchen	7.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	87 —
Durch die Expedition des „Schles. Kirchenblattes“ in Breslau	495.50
Durch L. Schaffrath in Geldern	47.—
Von zwei Geberinnen in Frankfurt a. M.	3.—
Durch die Red. der „Neuen Tiroler Stimmen“ in Innsbruck	158.89
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J.“ in Innsbruck	26.71
Durch Klöckner und Mausberg in Kempen a. R.	35.—
Für die Hungernden in Nord-China.	
Aus Neumarkt in O.-Pf.	6.—
Von J. Diessinger in Wörth	6.—
Von Vikar Ferdinand Feigel in Vestrup	3.—
Aus dem bischöfl. Seminar in Metten	100.—
Für die Hungernden im südöstlichen Petsche-li (China):	
Von Franz Sch. Bone Jesu, miserere mei	4.—
Für den Loskauf von Frauen und Jungfrauen in China:	
Durch die Redaktion des „Kath. Sonntagsblattes“ in Würzburg	5.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J.“ in Innsbruck	—55
Für die kath. Waisenanstalten in den von Hungersnoth heimgesuchten Distrikten China's:	
Von Menzingen durch P. Reisle in Einsiedeln Fr. 60.	48.—
Aus Schüpfheim, durch denselben Fr. 20.	16.—
Aus Muri, durch denselben Fr. 6.	4.80
Für die Missionäre in China:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J.“ in Innsbruck	33.06
Für die Hungernden in Indien:	
Aus Tervueren durch P. Meyer in Feldkirch	18.—
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes“ in Würzburg	55.—
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung“ in Breslau	220.50
Durch die Expedition des „Schles. Kirchenblattes“ in Breslau	13.—
Von A. St. S. in Bern: Z. E. d. a. S. i. F.	20.—
Von Frau Ohl....r in Sachsenhausen	10.—
Für die Hungernden in Süd-Indien:	
Durch die Redaktion der „Neuen Tiroler Stimmen“ in Innsbruck	38.80
Für die Nothleidenden in Abyssinien:	
Von Lokal-Kaplan F. Straube in Neundorf, O.-Schlesien	6.—
Von dem Erntefestopfer der Expositurgemeinde Hamberg	8.50
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung“ in Breslau	260.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung“ in Bonn	13.90
Durch die Expedition des „Schlesischen Kirchenblattes“ in Breslau	11.—
Von A. St. S. in Bern: Z. E. d. a. S. i. F.	20.—
Für die Hungernden in Afrika:	
Durch Dr. Arenhold in Fulda	12.—
Von Kaplan Alban Schneid in Beilngries	10.—

	Mark.
Für das Büßerinnenhaus in Port-Said:	
Aus Tervueren	44.—
Von P. Alexander in Marienstern	5.—
Für die Hungernden in Nubien (Afrika):	
Aus Neunstetten	10.—
Für die Mission in Japan:	
Von J. H. Pf. in Thalfingen	10.—
Von Georg Hutterer in Helldorf	3.—
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes" in Würzburg	39.—
Nachstehende mit Bezug auf den Kalender von Alban Stolz für Japan:	
Von Kaiser aus Drenke	3.—
Aus Murau	6.—
Von M. Sh. in Mauthausen . ö. W. fl. 7.	12.07
Von Franz Wolf in Sandhübel . . . Duk. 6.	57.60
Aus Olmütz . . . ö. W. fl. 3.	5.10
Für das sich in großer Noth befindliche Waisenhaus der Schwestern vom Kinde Jesu zu Kobé (Japan):	
Von P. Alexander in Marienstern	4.05
Für den hochwürdigen Bischof von Nangasaki:	
Durch die Redaktion des „Katholischen Sonntagsblattes" in Würzburg	1.—
Für die Mission in Asien:	
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung" in Breslau	6.—
Für die Mission des hochw. P. Depelchin am Zambesi (Süd-Afrika):	
Von Kaplan A. Mennicker in Bonn	50.—
Durch H. J. Leuchter in Kirchdorf: Von J. in Oberbayern	5.—
Aus Rumillies . . . Fr. 250.	200.—
Für die neue Jesuitenmission am Zambesi in Südafrika:	
Von Schweighart in Marktheidenfeld	51.15
Bei den Priesterexercitien in Würzburg	210.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	86.20
Von N. N. aus Dingden	60.—
Von einer Dienstmagd aus Münster	3 —
Von einem Zögling aus Feldkirch	7.—
Von Pfarrer N. N. aus N. N.	30.—
Von drei Kindern	10.—
Durch ein Nonnenkloster in N. N.	50.—
Von N. N.: Um Geduld im Leiden	20.—
Durch N. N. in Bocholt	100.—
Von N. N.: Dem hl. Franz Xaver zum Danke	10.—
Von N. N.	10.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	5.14
Für P. Horner in Sansibar:	
Von S. in H.	5.—
Von Cath. Brosius in Trier	21.—
Für den Loskauf von Heidenkindern in Sansibar:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	36.92
Für die Mission in Centralafrika (Msgr. Comboni):	
Von J. N. Deutsch in Avricourt	10.—
Von S. in H.	5 —
Durch H. J. Leuchter in Kirchdorf: Aus L	6.—
Von N. N. in Burtscheid	10.—
Von Jos. Mast in Regensburg	20.—
Aus der Pfarrei Pfahldorf	25.—
Von Fr. S. u. S. K. in Neustadt	4.—
Aus der Parochie Miechovitz	40.—
Aus Kirchdorf und Lengm.	8.—
Durch die Redaktion des „Kath. Sonntagsblattes" in Würzburg	25.—
Aus Regendorf	34.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	53.20
Durch die Expedition des „Schlesischen Kirchenblattes" in Breslau	100.—
Von A. St. S. in Bern: Nur in der Wahrheit wirst du siegen	50.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	11.61
Durch die Redaktion der „Neuen Tiroler Stimmen" in Innsbruck	22.15
Durch Leo Wörl in Würzburg	19.80
Aus Münster. Mehrere Schmucksachen	42.50
Für die Mission in Senegambien:	
Von S. in H.	5.—
Für das Vikariat Athabaska-Mackenzie:	
Durch Einen, der — selber nichts hat	80.—
Für die Hungernden in Marocco:	
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung" in Breslau	10.—
Für die nothleidenden Priester in Sibirien:	
Aus O. D. F.	20.—
Durch die Expedition der „Deutschen Reichszeitung" in Bonn	22.30
Durch Klöckner und Mausberg in Kempen a. R.	3.—
Für die verbannten polnischen Priester:	
Durch die Redaktion des „Westfäl. Kirchen- und Volksblattes" in Paderborn	—50
Für arme römisch-katholische Priester in Persien:	
Von N. N. in Westpreußen	30.—
Von M. Schadenfroh in Pfarrkirchen	7.70
Für das kath. Waisenhaus in Bethlehem:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck . . . ö. W. fl. 2.50	4 27
Für die Waisenanstalten des P. Ratisbonne in Jerusalem:	
Von X. in Braunsberg	20.–
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	10.26
Für das Waisenhaus zu Nazareth:	
Von S. in H.	6 —
Für die Waisenkinder in Bosnien:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	1.71
Für die Mission in Australien:	
Durch die Expedition der „Schlesischen Volkszeitung" in Breslau	6.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	7.74
Für die nordischen Missionen:	
Durch die Expedition des „Westfäl. Merkur" in Münster	15.50
Für den Bau einer katholischen Kirche in Aarhus:	
Von Maria Granderath in Steinforth	30 —
Aus Düren	300.—
Für die Mission in Friesack:	
Durch die Expedition des „Westfäl. Merkur" in Münster	1.—
Für das katholische Spital in Dänemark:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	5.53
Für das St. Josephs-Hospital in Kopenhagen:	
Aus Düren	100.—
Für die katholische Kirche in Altona:	
Von S. in H.	3.05
Für das Häuschen der ehrw. Katharina Emmerich:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	1.71
Für den St. Bonifazius-Verein:	
Von Joh. Frank in Capellen-Gilverath	20.—
Für die kathol. Kirche in Diez, Nassau:	
Von S. in H.	3.—
Für die deutsche Mission in Paris:	
Von S. in H.	3.—
Von N. N. in Dorsten	2.—
Von Kaplan Alban Schneid in Beilngries	10.—
Von C. T. R. in Frankfurt a. M.	5.—
Für den Kindheit-Jesu-Verein:	
Von den Schülern der St. Peter- und Pauls-Schulen in St. Louis, durch B. Herder in St. Louis, Mo.	287.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	142.48
Für Loskauf und Unterhalt von Negerkindern:	
Aus Calvary Wisc., durch B. Herder in St. Louis, Mo.	8.20
Von N. N. in Lich	50.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	44.52
Für Loskauf und Unterhalt von Heidenkindern:	
Von J. S. L. in Neustadt und Kunzendorf, O.-Schlesien	4.50
Von P. J. C. Winter in Altöttingen	200.—
Durch Dr. L. Schütz in Trier: Aus Fraulautern	40.—
Von den Schulkindern der St. Josephs-Gemeinde in La Porte Indiana, durch B. Herder in St. Louis	30.75
Von einer Wittwe in Z. für sich und ihren seligen Mann	126.—
Von Expositus Jos. Schnabel in Unteriglbach	20.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	430.77
Für den Franciscus-Xaverius-Verein:	
Von Joh. Frank in Capellen-Gilverath	20.—
Von Fr. St. Ord, Präm. in Wilten	1.70
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	5.88
Für den Peter-Claver-Verein:	
Von S. in H.	3.—
Für arme gesperrte Geistliche:	
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	1.85
Für Gründung einer Filiale der Dürener Ursulinerinnen in Peoria Ill., Nordamerika:	
Aus Düren	150.—
Aus Düren: Möchten noch viele Gaben nachfolgen	60.—
Für verschiedene Zwecke:	
Aus Säckingen	10.—
Von B. Neumann in Rössel: In honorem sanctae trinitatis	3.—
Durch die Redaktion des „Sendboten d. g. H. J." in Innsbruck	1.71

Danksagung und Bitte.

Wenn wir schon die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift nicht schließen durften, ohne für ihre großmüthigen Gaben zu Missionszwecken im Namen der unterstützten Missionsanstalten unsern Lesern den innigsten Dank auszusprechen, so dürfen wir es noch viel weniger dieses Mal, da in dem jetzt zu Ende gehenden Jahre ihre hochherzige Freigebigkeit sich selbst wahrhaft übertroffen hat. **Mehr als zweihundert und zehntausend Mark** haben sie in diesem einen Jahre durch unsere Vermittlung ihren armen Brüdern, namentlich in den von der Hungersnoth so schwer heimgesuchten Vikariaten Süd-Indiens und Nord-China's, zugewendet. Derjenige, welcher gesagt, daß er selbst es ist, den wir in den Hungrigen speisen, und welcher verheißen, keinen in seinem Namen gespendeten Trunk Wassers unbelohnt zu lassen, wird gewiß mit den reichsten Gnaden die Großmuth vergelten, welche unser Vaterland wiederum, trotz seiner fortdauernden eigenen Bedrängnisse, in so hervorragender Weise gegen die Missionen bewiesen hat.

Eine neue Bitte mit dieser Danksagung zu verbinden, ist wohl überflüssig; jede unserer Nummern zeigt auf's Neue, wie groß die Bedürfnisse in den Missionen sind. Kaum eine Woche vergeht, in welcher nicht aus der einen oder der andern Mission ein Hilferuf an uns gelangt, und wollten wir sie alle mittheilen, vielleicht würden unsere Leser ihrer überdrüssig werden; fast dürfte man sagen, daß jeder Brief aus den Missionen eine Bitte um Unterstützung ist. Gebe daher der liebe Gott, daß der Eifer unserer deutschen Katholiken nicht erkalte und daß sie besonders in der beginnenden frohen Weihnachtszeit ihrer armen Brüder in den Missionen eingedenk seien. Wenn es uns gestattet ist, ihre Aufmerksamkeit auf einige Missionen und Anstalten zu lenken, die nach unserer Ansicht eine besondere Berücksichtigung beanspruchen können, so möchten wir außer den noch immer große Hilfe bedürftigen Vikariaten Nord-China's und Süd-Indiens das uns warm empfohlene St. Joseph's-Hospital in Kopenhagen, die vom letzten Kriege heimgesuchten Missionen Rumäniens, Bulgariens und Kleinasiens, sowie endlich die armen Indianer im Vikariate Athabaska-Mackenzie nennen. Selbstverständlich sind wir, wie bisher, gerne bereit, die uns anvertrauten Gaben sicher und möglichst rasch an ihre Bestimmung zu befördern.

Die Redaction.

Unter Mitwirkung einiger Priester der Gesellschaft Jesu herausgegeben von **F. J. Hutter**, Theilhaber der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.
Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg (Baden). Zweigniederlassungen in Strassburg, München u. St. Louis, Mo.

Der Abdruck der Aufsätze der „Katholischen Missionen" ist nicht gestattet, der der Nachrichten nur mit Angabe der Quelle erwünscht.